Zeitschrift: Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge

Herausgeber: Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz

Band: 189 (2021)

Heft: 8

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 08.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

SKZ Schweizerische Kirchenzeitung

FACHZEITSCHRIFT UND AMTLICHES ORGAN
ISSN 1420-5041
189. JAHRGANG
22. APRIL
08 | 2021

Entwicklungen in der Spitalseelsorge

Welch ereignisreiche und herausfordernde Zeit! Die Spitalseelsorge stand im vergangenen Jahr, im Zusammenhang mit Covid-19, auf dem Prüfstand. Würde sich die Verankerung in den Institutionen und die Integration in den interprofessionellen Behandlungsteams bewähren? Oder würden sich die meist nicht von den Spitälern angestellten Seelsorgenden plötzlich vor verschlossenen Spitaltüren wiederfinden?
Die Spitalseelsorge meisterte diese «Feuerprobe» mit Bravour und bewährte sich in der Pandemie als unverzichtbare Berufsgruppe im Gesundheitswesen: In der Begleitung von Patientinnen und Patienten, ihren An- und Zugehörigen und im Aufbau und in der Mitarbeit in Care-Teams für belastete Mitarbeitende. Mitunter musste sie auch klare Position beziehen – zum Beispiel als in der ersten Corona-Welle die Verabschiedung von Corona-Verstorbenen für Angehörige in Frage gestellt war.
Flexibilität und Innovation waren und bleiben auch in Zukunft gefragt. So dürfen aktuell Spitalgottesdienste teilweise nur als Online-Gottesdienste oder in Kleinstgruppen gefeiert werden. Spitalinterne Podcasts mit spirituellen Inhalten können helfen, die Zeiten ohne besuchende Angehörige zu bewältigen. Die Erfahrung der Integration im systemischen Miteinander des Spitals bleibt ein wesentliches Merkmal einer zukunftsgerichteten Spitalseelsorge. Auf interprofessionelle Zusammenarbeit, Kommunikation und Dokumentation – unter Wahrung der seelsorglichen Schweigepflicht – kann in Zukunft nicht mehr verzichtet werden. Vorbei sind die Zeiten, als die Spitalseelsorge nur als eine externe Berufsgruppe galt. Im neuen Pflichtenheft der katholischen Spitalseelsorge im Kanton Zürich wird als wichtigste Aufgabe die «Präsenz für Patientinnen und Patienten in Krisensituationen, im Sterben, die Begleitung der Angehörigen nach einem Todesfall oder anderen Notfallsituationen» genannt. Der Auftrag der Kirche, den Kranken und Sterbenden beizustehen, ist unaufhebbar. Die Spitalseelsorge ist präsent für vulnerable Menschen vor Ort.

In jüngster Zeit wandelt sich auch das Selbstverständnis der Spitalseelsorgenden. Sie verstehen sich zunehmend als Fachpersonen für die spirituell-religiöse Begleitung (Spiritual Care) auf Augenhöhe mit Pflegefachpersonen und Ärzten. Darüber hinaus arbeiten die ökumenischen Spitalseelsorgeteams eng mit Vertretenden anderer Religionen zusammen.
Eine Herausforderung stellt die gesundheitspolitische Strategie «ambulant vor stationär» dar. Immer häufiger werden komplexe Behandlungen ambulant angeboten und schwerkranke Patientinnen und Patienten – zum Beispiel in Palliative Care – durch spezialisierte Behandlungsteams zuhause gepflegt und behandelt. Hier gilt es, neue Formen einer zukunftsgewandten ambulanten Seelsorge in Zusammenarbeit mit den Pfarreien zu entwickeln.
Die Spitalseelsorge hat sich dank der neuen «Sichtbarkeit» während der Pandemie als verlässlicher, professioneller Gesundheitsberuf etabliert und weiterentwickelt. Für das Gesamterscheinungsbild der Kirche trägt diese anerkannte Dienstleistung auch bei Kirchenfernen und Fachpersonal viel Gutes bei.

*Lisa Palm und Sabine Zgraggen**

Bild: Die Heilung des Gelähmten von Kapernaum (Wikipedia).

Editorial

Berühre die Wunden!

In der diesjährigen Fastenzeit las ich das neue Buch des tschechischen Priesters und Soziologen Tomáš Halík «Die Zeit der leeren Kirchen. Von der Krise zur Vertiefung des Glaubens» (Herder 2021). Es sind seine Predigten, die er während der Fasten- und Osterzeit 2020 hielt. In der Predigt zum zweiten Sonntag nach Ostern erzählt er von einer Erfahrung, die ihm das «grösste Geheimnis des christlichen Glaubens in einem neuen Licht» sehen liess. Halík war auf einer Studien- und Vortragsreise in Indien und besuchte zusammen mit einem indischen Kollegen ein katholisches Waisenhaus. Angesichts der verlassenen, hungernden und kranken Kinder stieg in ihm die Aufforderung auf: «Berühre die Wunden!» Und er erinnerte sich an die Worte, die Jesus zum zweifelnden Thomas sprach: «Reiche deinen Finger her und sieh meine Hände an und reiche deine Hand her und lege sie in meine Seite» (Joh 20,27). Halík schreibt dazu: «Weil sich Jesus mit allen Kleinen und Leidenden identifizierte – deshalb sind alle schmerzenden Wunden, das ganze Leid der Welt und der Menschheit die ‹Wunden Christi›.» Die Aufforderung gilt auch mir: Berühre die Wunden! Die Wunden der Nächsten eröffnen einen Weg, Jesus Christus zu begegnen, ihn zu erkennen und ihn zu bekennen. In den Leidenden zeigt sich mir der auferstandene Gekreuzigte. Er berührt mich und lädt mich zum Handeln ein.

Maria Hässig

In dieser Ausgabe

Carte Blanche
Generalvikar Markus Thürig übers Ausloten 171

Zukunftsentwicklung
Mit Tatjana Disteli und Simon Peng-Keller im Gespräch 172

Beispiel Kanton Bern
Die Spitalseelsorge steht am Beginn einer neuen Ära 175

Porträt
Wie Sterbende Oliver Stens an Jesu Kreuzigung erinnerten 177

Chronik 179

Panorama
Betrachtung: Wie Maria 180

Leitbild Katechese
Identität und Bibel 182

Kirche und Politik
Maya Graf kämpft gegen Ungerechtigkeit 184

Weltgebetstag kirchliche Berufe
Die bestehenden Möglichkeiten schätzen und nutzen 186

Wieder mal lesen
«Mephisto» von Klaus Mann 187

Gottgeweihte Jungfrauen
Eine alte, aber (noch) weitgehend unbekannte Lebensform 188

Zum Hinschied von Hermann-Josef Venetz
Sein Engagement galt dem Reich Gottes 189

Amtliche Mitteilungen 190

Anzeigen 191

Impressum 192

* Lic. theol. Lisa Palm (links) und lic. theol. Sabine Zgraggen arbeiten bei der kath. Spital- und Klinikseelsorge im Kanton Zürich. Sabine Zgraggen ist dort Dienststellenleiterin, Lisa Palm stv. Dienststellenleiterin und Palliative-Care-Beauftragte.

Ausloten

Kürzlich hat Generalvikar Markus Thürig für «einmitten» plädiert. Er ergänzt nun seine Überlegungen mit «ausloten».

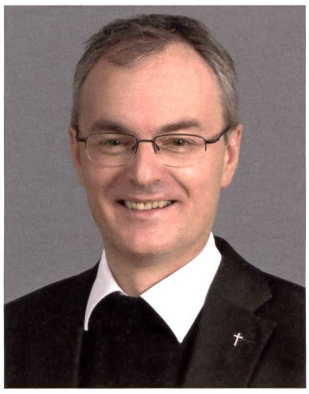
Einmitten und ausloten sind Geschwister. Wer die Ränder kennt, kann die Mitte suchen. Es ist wie ein- und ausatmen, aufnehmen und loslassen. Durch ihr Zusammenspiel lebt der Organismus. Gilt das auch für Kirchen, die sich der Vorläufigkeit ihrer irdischen Gestalt bewusst bleiben?

«Ausloten» heisst bestimmen, erkennen, herausfinden, orten, durchforschen, ergründen, erkunden, sondieren, sich umhören, abklopfen, sich schlaumachen. An Übergängen begegnet man Menschen, die ihrer Zeit voraus waren.
Ich denke an den Völkerapostel Paulus, der Juden und Heiden in Christus versöhnt sah und dadurch die wohl grösste missionarische Dynamik im Christentum auslöste. Augustinus arbeitete sich biographisch an Sünde und Schuld ab und brachte den gnädigen Gott ins Gespräch. Hildegard von Bingen schaute die Zusammenhänge von Welt-, Mensch- und Gottesbild, die im Innersten aufeinander bezogen sind, und prägte so eine ganzheitliche Sicht auf die Schöpfung. Franz von Assisi durchschaute Scheinwelten, die Politik und Ökonomie vorgaukeln können, und erlebte in der Umarmung eines Aussätzigen die Geschwisterlichkeit aller Menschen im Armsein der *conditio humana*. Angela Merici erkannte in der Bildung der Kinder den nachhaltigen Beitrag für ein gutes Leben und gründete dafür eine Gemeinschaft von Frauen, die nach den evangelischen Räten lebten, aber nicht in der Klausur eines Klosters. Madeleine Delbrêl fand sich, gereift an den sozialen Nöten ihrer Zeit, als christliche Kämpferin für mehr Gerechtigkeit an der Seite von Atheisten und wurde so zur christlichen Zeugin in entchristlichten Milieus.
Diese Menschen haben ausgelotet. Sie haben dafür auch persönliche Anfeindung und Leid auf sich genommen.

«Ausloten» und «einmitten» allein bringen noch keine Früchte. Dazu braucht es Kommunikation, den Austausch über gemachte Erfahrungen, das Einfügen neuer Buchstaben ins bestehende Alphabet. «Behüter» haben das Erreichte im Blick, «Späher» das Potenzial. Die Letzteren überleben, wenn sie rückgebunden bleiben an ihre Basisstation; erstere, wenn sie Blutauffrischungen zulassen. Im Geschwisterpaar ausgedrückt: «einmitten» und «ausloten». Diese beiden Dynamiken zusammenzuhalten, erkenne ich als eine wichtige Aufgabe. Welches Lot könnte da aufrechtes Bauen garantieren?

Mit dem Lot bestimmt die Maurerin die Senkrechte. Das Lot, ein Metallkegel an einer Schnur, braucht die Gravitationskraft. Sie lässt das Lot in der Senkrechten fallen, so dass die Mauer daran ausgerichtet werden kann. «Gravitationskräfte» der Menschen heissen Ängste, Absichten, Prägungen, Erwartungen. Manches Streitgespräch zwischen «Behüterinnen» und «Späherinnen» könnte besser laufen, wenn zuerst die «Gravitationskräfte» offengelegt würden.

Markus Thürig



Dr. Markus Thürig (Jg. 1958) ist seit 2011 Generalvikar des Bistums Basel und Präsident der Herausgeberkommission der Schweizerischen Kirchenzeitung.

«Seelsorge wird viel stärker Teamarbeit sein»

In der Spitalseelsorge ist ein grosser Wandel auszumachen. Was sich bisher veränderte und wohin sie sich zukünftig entwickeln wird, darüber sprach die SKZ mit Tatjana Disteli und Simon Peng-Keller.

Tatjana Disteli leitet die Spezialseelsorge in den Bereichen «Gesundheitsweisen & Inklusion» sowie «Ökumenische Seelsorge» für die katholische Kirche im Kanton Zürich. (Bild: K. Lenz)

SKZ: **Welche Entwicklungen waren in den letzten zehn Jahren in der Spitalseelsorge auszumachen?**
Tatjana Disteli (TD): In einigen Kantonen hat ein regelrechter Paradigmenwechsel stattgefunden: Von den Krankenbesuchen der Pfarreipastoral hin zur integrierten interprofessionellen Zusammenarbeit im Spital. In der Palliative Care gehört die Seelsorge gar zum inneren Kreis des medizinisch-therapeutischen Behandlungsteams. Auch was die Palette der Aufgabenfelder der Spitalseelsorgenden betrifft, hat sich viel Neues entwickelt: Wo vorher ein eher kurzer Besuch oder die punktuelle Spendung eines Sakramentes im Vordergrund standen, sind heute Prozessbegleitungen unter Einbezug der Angehörigen möglich. Zusätzlich werden Freiwilligengruppen begleitet, Schulungen für das Personal angeboten, Einsitze in den Ethikforen der Spitalleitung gewährt und vieles anderes mehr. Eindrücklich zeigt sich die Integration der Spitalseelsorge gegenwärtig an ihrem Einbezug zur Bewältigung der Pandemie im Begleiten von Schwerkranken und Sterbenden mit ihren Angehörigen, aber auch als Ansprechsperson für das belastete Personal.

Was hat zu diesen Entwicklungen geführt?
Simon Peng-Keller (SP): Der Hauptfaktor sind Entwicklungen innerhalb des Gesundheitswesens. Zum einen findet in allen Feldern eine Spezialisierung und Professionalisierung statt, zum anderen spielt gerade deswegen auch die interprofessionelle Zusammenarbeit eine immer grössere Rolle. Nicht zuletzt wurde in den letzten Jahrzehnten wiederentdeckt, dass es zu einer guten medizinischen und pflegerischen Versorgung auch gehört, die spirituellen Bedürfnisse, Nöte und Ressourcen zu berücksichtigen, und dass dies ein Aufgabenfeld ist, in dem alle Fachpersonen zusammenarbeiten müssen. Der Leitbegriff «Spiritual Care» steht für diese Einsicht. Im Bereich der Palliative Care gehört eine interprofessionell wahrgenommene Spiritual Care zu den zentralen Pfeilern des Versorgungsansatzes. Durch all diese Entwicklungen kommt gegenwärtig viel Bewegung in die Schweizer Spitalseelsorgelandschaft.

Sie sprechen den verstärkten Eingang der spirituellen Dimension in die Gesundheitsversorgung an. Verdrängt Spiritual Care die Spitalseelsorge?
SP: Ganz im Gegenteil! Die Seelsorge wird durch das Aufkommen interprofessioneller Spiritual Care gestärkt. Um Ihre Frage differenziert beantworten zu können, bedarf es einer Klärung, was man genau unter Spiritual Care versteht. Der Begriff entstammt der christlichen Tradition und steht heute allgemein für den Einbezug der spirituellen Dimension in die Gesundheitsversorgung. Das kann von verschiedenen Akteuren in unterschiedlicher Weise wahrgenommen werden: von Spitalseelsorgenden, Gesundheitsfachpersonen, Angehörigen und freiwilligen Helferinnen und Helfern. Das in den letzten Jahren gewachsene Bewusstsein, dass die Berücksichtigung der spirituellen Dimension zu einer guten Gesundheitsversorgung gehört, bedeutet eine Stärkung der Profession der Spitalseelsorge. Sie stellt eine spezialisierte Form von Spiritual Care dar. Gesundheitsfachpersonen sollen zu Spiritual Care beitragen, doch können sie die spezifisch seelsorglichen Aufgaben nicht ersetzen.

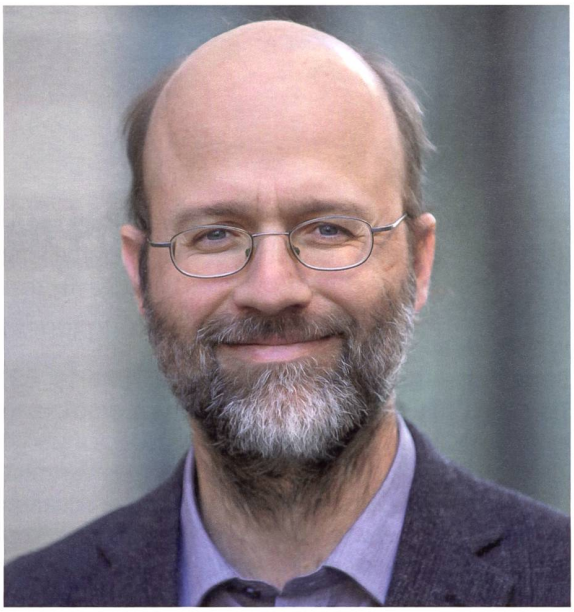
Worin unterscheiden sich Spiritual Care und Spitalseelsorge? Was ist ihnen gemeinsam?
SP: Kirchlich beauftragte Spitalseelsorge ist selbst eine Form von Spiritual Care. Es ist ein im deutschsprachigen Raum weit verbreitetes Missverständnis, dass Spiritual

Care als eine Art säkularisierte Form von Seelsorge verstanden und mit säkular geprägten Seelsorgeangeboten verwechselt wird. Dass in Ländern wie Holland oder den USA sich in den letzten Jahrzehnten humanistische Seelsorgeangebote entwickelt haben, hat mit interprofessioneller Spiritual Care zunächst einmal nichts zu tun, sondern mit den Säkularisierungstendenzen und der religiösen Pluralisierung in westlichen Gesellschaften. Es geht hier um zwei zu unterscheidende Entwicklungen, die zwar ineinander wirken, jedoch je für sich diskutiert werden müssen. Im Zusammenhang mit Spiritual Care steht die Frage im Vordergrund, wie die spirituelle Dimension in der Begleitung von kranken und sterbenden Menschen interprofessionell, also im Zusammenspiel von Seelsorge und Gesundheitsberufen wahrgenommen werden kann. Diese Frage stellt sich in Teheran und Manila genauso wie in Genf. Auf einem anderen Blatt steht die Frage nach dem Profil der Spitalseelsorge in einer religiös und weltanschaulich pluralen Gesellschaft. Ihre Frage scheint auf diesen Punkt zu zielen. Hier besteht zweifellos ebenfalls noch viel Klärungs- und Gestaltungsbedarf. Die Vorstellung einer weltanschaulich neutralen Seelsorge ist eine Schimäre. Auch die sogenannt humanistische Seelsorge ist von bestimmten Vorstellungen geleitet, die sie genauso positionell macht wie die christliche Seelsorge. Die Bereitschaft, zur eigenen Positionalität zu stehen und sie zu verantworten, ist ebenso ein wichtiges Qualitätsmerkmal heutiger Spitalseelsorge wie die Fähigkeit, sich offen auf Menschen mit anderen Überzeugungen und Zugehörigkeiten einzulassen und sie respektvoll zu begleiten.

In der Medizin findet eine zunehmende Ausdifferenzierung in Spezialgebiete statt. Was heisst das für die Seelsorge?

TD: Das ist richtig. Seelsorge auf der Intensivstation zum Beispiel trifft auf ganze andere Bedingungen und Umstände als die Seelsorge in der Kinderheilkunde oder Onkologie. Um die bestmögliche Seelsorge in den verschiedenen medizinischen Disziplinen anbieten zu können, benötigen die Seelsorgenden daraufhin angepasste Kompetenzen, Fähigkeiten und heute auch Spezialkenntnisse. Jedes medizinische Spezialgebiet geht für die Patientinnen und Patienten mit spezifischen Fragestellungen und Herausforderungen einher: In dem einen stehen Identitäts- oder Sinnfragen im Vordergrund, während im anderen die Verarbeitung eines traumatischen Unfalles oder die Neuausrichtung mit völlig veränderten Lebensbedingungen zentral ist. Allen gemeinsam ist das Betrachten der persönlichen Situation im Licht des Glaubens.

Die strengeren Datenschutzregelungen erschweren die Arbeit der Spitalseelsorgenden.



Prof. Dr. Simon Peng-Keller ist seit 2015 Professor für Spiritual Care an der Theologischen Fakultät der Universität Zürich.
(Bild: Frank Brüderli)

Welche Lösungen sehen Sie als praktisch umsetzbar an?

TD: Diese Thematik beschäftigt uns bereits seit einigen Jahren, da die Spitäler bezüglich des Schutzes der sensiblen Patientendaten zu Recht in Alarmbereitschaft sind. Für die Seelsorge werden Kommunikation und Wissenstransfer herausfordernder: Wo vorher das Gespräch mit der zuständigen Pflegefachperson oder ein schlichter Eintrag in das Kardex ausreichte, haben die Pflegenden heute kaum Zeitressourcen. Heute verlangt das elektronische System nach spezifischen, eng gefassten Zutrittsrechten. Jedes Spital entscheidet für sich – unter Einbezug des kantonalen Datenschutzes –, wie die individuelle IT-Lösung aussehen kann. Dieser Prozess ist im Gange. Um die interprofessionelle Kommunikation auf hohem Niveau zu wahren, bewährt sich ein klar begrenzter Zugang mittels eines Kommunikationsraumes für die Professionen der Pflege, Sozialarbeit, Psychologie und Seelsorge. Die Seelsorge orientiert sich auch in diesem Raum an ihrer Schweigepflicht und dem Berufsgeheimnis. Dennoch ist das Teilen gewisser allgemeiner Informationen zum Wohl der Patientin bzw. des Patienten elementar wichtig, wie beispielsweise die «Bitte um Benachrichtigung bei AZ-Verschlechterung»[1], wenn jemand die Seelsorge als Sterbebegleitung wünscht. Wäre diese schriftlich hinterlegte Kommunikation nicht möglich, so könnte es leicht geschehen, dass die Seelsorge im heutigen komplexen Alltag nicht rechtzeitig benachrichtigt wird.

Wie weit sollen Spitalseelsorgende bei Avanced Care Planning (ACP)[2] mitwirken?

TD: Angesichts der Ressourcenknappheit würde ich persönlich das Mitwirken bei ACP eher den grossen Seelsorgeteams an Universitätsspitälern vorbehalten. Darüber hinaus gibt es viele weitere Mittel und Wege, sich interprofessionell in die End-of-Life-Care einzubrin-

[1] Eine AZ-Verschlechterung ist die Verschlechterung des Allgemeinzustandes einer Patientin bzw. eines Patienten, welche mitunter rapide eintreten kann und schnelles Handeln erfordert.

[2] Avanced Care Planning ist eine dynamische Form der Patientenverfügung. Anhand eines kontinuierlichen, strukturierten Beratungs- und Begleitungsprozesses werden mögliche Erwartungen der Patientin bzw. des Patienten festgestellt sowie eindeutig formuliert.

gen. Das Mitwirken beim ACP verlangt nach einer spezifischen Weiterbildung, und der Prozess der Erarbeitung mit der Patientin resp. dem Patienten benötigt viel Zeit.

Wo wurden die Spitalseelsorgeteams um Personen aus anderen Religionen erweitert?

TD: Schon seit vielen Jahren wird eine unkomplizierte interreligiöse Zusammenarbeit gepflegt: Die Seelsorge vor Ort führt eine Liste mit den ihr bekannten Vertreterinnen und Vertretern anderer Religionsgemeinschaften und nimmt umgehend die Triage vor, wenn sich Seelsorgebedarf auf Wunsch der Patientin, des Patienten oder der Angehörigen hin abzeichnet. Dies ist sehr wichtig, wird aktiv gefördert und praktiziert. Meines Wissens wurden die bestehenden reformierten und katholischen bzw. ökumenischen Teams vor Ort noch nicht um integrierte andere Religionsvertreterinnen und -vertreter erweitert,

«Wo vorher eher ein kurzer Besuch im Vordergrund stand, sind heute Prozessbegleitungen möglich.»

Tatjana Disteli

da die rechtliche Arbeitsgrundlage der Spitalseelsorgenden durch die jeweilige kantonale Gesundheitsgesetzgebung und ihr Patientengesetz definiert wird. Die öffentlich-rechtliche Anerkennung der Kirchen bzw. der Religionsgemeinschaft ist die Voraussetzung dafür, integriert in dem sensiblen Bereich eines Krankenhauses wirken zu können.

SP: Interessanterweise ist die Entwicklung im Bereich der Gefängnis- und Asylseelsorge schon einen Schritt weiter. Hier gibt es an manchen Orten ein vom Staat finanziertes muslimisches Seelsorgeangebot. Das Inselspital hat 2019 erstmals einen muslimischen Spitalseelsorger angestellt. Es ist abzusehen, dass sich die muslimische Spitalseelsorge in den kommenden Jahren in der Schweiz stärker etablieren wird.

Wohin wird sich die Spitalseelsorge in Zukunft entwickeln?

SP: Es zeichnet sich ab, dass sich die Spitalseelsorge als eigener Beruf im Gesundheitswesen etabliert, allerdings ohne dabei selbst zum Gesundheitsberuf zu werden. Spitalseelsorgende werden künftig neben der Begleitung von Patientinnen und Patienten sowie Angehörigen zunehmend konsiliarische Aufgaben wahrnehmen. Sie dienen als Spezialisten für religiös-spirituelle Fragen aller Art. Seelsorge wird künftig viel stärker Teamarbeit sein. Ebenso zeichnet sich ab, dass sich ihr Arbeitsfeld zunehmend digitalisiert. In Zukunft werden Seelsorgende ihre Arbeit in digitalen Dossiers dokumentieren und mit Patientinnen und Patienten auch über digitale Medien kommunizieren. Alle Entwicklungen sind mit erheblichen Herausforderungen und einem grossen Klärungs- und Ausbildungsbedarf verbunden. Unklar ist beispielsweise auch, wie die Finanzierung sich entwickeln wird. Je mehr die Spitalseelsorge als Teil des Gesundheitswesens wahrgenommen wird, desto mehr besteht zu Recht die Erwartung, dass sie auch von diesem finanziert wird. Hier gibt es unterschiedliche Szenarien, und es ist mit Blick auf die Struktur des Schweizerischen Gesundheitswesens zu vermuten, dass sich in den Kantonen sehr unterschiedliche Finanzierungsmodelle entwickeln werden.

«Die Vorstellung einer weltanschaulich neutralen Seelsorge ist eine Schimäre.»

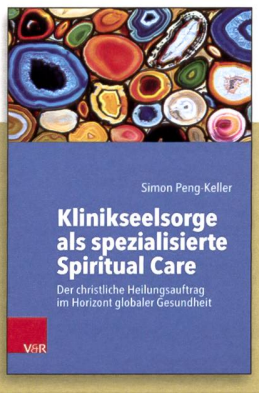
Simon Peng-Keller

Was können staatskirchenrechtliche Körperschaften tun, damit die Spitalseelsorge in Spitälern gut verankert bleibt?

TD: Die staatskirchenrechtlichen Körperschaften können ihren elementar wichtigen Beitrag auf allen Ebenen leisten, indem sie die Wichtigkeit dieses diakonischen Engagements als Geh-hin-Kirche mitten in der Gesellschaft erkennen. Sie können Ausbildungen mitfinanzieren, sich für die Finanzierung adäquater Stellenpensen in diesen Institutionen einsetzen, professionelle Führungsstrukturen unterstützen und nicht zuletzt auch der Imagepflege und Öffentlichkeitsarbeit Rechnung tragen, indem sie ihre politischen Netzwerke pflegen. Die Spital- und auch die Psychiatrieseelsorge liegen im Interesse der Gesamtgesellschaft. Gemeinsam kann es dem dualen System gelingen, diese wichtige und geschätzte Funktion weiterhin auszuüben – im Dienst der Kirche an der Gesellschaft.

Interview: Maria Hässig

Interview in voller Länge unter www.kirchenzeitung.ch



Der christliche Heilungsauftrag

Die Einführung von Spiritual Care verändert den Spitalalltag. Welche Rolle kann die christliche Spitalseelsorge im veränderten Kontext einnehmen? Der Autor plädiert für eine christliche Spitalseelsorge als spezialisierte Spiritual Care. Dabei gilt es, diese im Horizont des christlichen Heilungsauftrages neu zu profilieren.

Buchempfehlung

«Klinikseelsorge als spezialisierte Spiritual Care. Der christliche Heilungsauftrag im Kontext globaler Gesundheit.» Von Simon Peng-Keller. Göttingen 2021. ISBN: 978-3-525-62451-7, CHF 41.90.

Auf dem Weg zu einer eigenen Profession

Die Rahmenbedingungen der Spitalseelsorge im Kanton Bern haben sich in den letzten Jahren tiefgreifend verändert. Ausgangspunkt war ein Artikel im Spitalversorgungsgesetz, der die Spitalseelsorge gesetzlich verankert.[1]

Bis dahin war die Situation im Kanton Bern unterschiedlich geregelt. Einige grössere Spitäler finanzierten die Seelsorge aus eigenen Mitteln, in anderen Spitälern erfolgte die Finanzierung in Kooperationen zwischen den Spitälern und Kirchgemeindeverbänden, in vielen kleineren Spitälern gab es überhaupt keine institutionelle Spitalseelsorge und die Patientinnen und Patienten wurden von Gemeindeseelsorgenden betreut. Um die Umsetzung des Gesetzes festzulegen, setzte der zuständige Regierungsrat eine Arbeitsgruppe ein, welche eine Verordnung erarbeiten sollte. Mitglieder der Arbeitsgruppe waren Mitglieder des privaten und des öffentlichen Spitalverbandes sowie der Interkonfessionellen Konferenz (IKK)[2]. Bei der Entwicklung der Verordnung waren drei Aspekte wesentlich:
Es wurde erstens anerkannt, dass Spiritualität eine Wirkung auf Gesundheit und Lebensqualität der Patienten haben und eine wichtige Dimension der Patientenzufriedenheit darstellen kann. Damit wurde zweitens die Wichtigkeit spiritueller Begleitung verbunden. Die Arbeitsgruppe fand sich im Verständnis des Bundesamtes für Gesundheit: «Die spirituelle Begleitung leistet einen Beitrag zur Förderung der subjektiven Lebensqualität und zur Wahrung der Personenwürde angesichts von Krankheit, Leiden und Tod. Dazu begleitet sie die Menschen in ihren existenziellen, spirituellen und religiösen Bedürfnissen auf der Suche nach Lebenssinn, Lebensdeutung und Lebensvergewisserung sowie bei der Krisenbewältigung.»[3] Und drittens verständigte man sich auf das Konzept der Spiritual Care als Zusammenspiel von gesundheitlicher (allgemeiner) Spiritual Care und seelsorglicher (spezialisierter) Spiritual Care für die spirituelle Unterstützung von Patientinnen, Patienten und deren Angehörigen. Aufgrund der Verordnung wurden den Spitälern im Dezember 2019 vom Spitalamt drei Anforderungen mitgeteilt: a) Jedes Spital muss ein Seelsorgekonzept vorlegen, welches 16 Kriterien zu erfüllen hat, b) jedes Spital muss jährlich einen Tätigkeitsbericht zur Spitalseelsorge vorlegen und c) das Spitalamt behält sich vor, punktuell direkt bei den Leistungserbringern zu prüfen, ob das Konzept umgesetzt wird.

Entflechtung von Kirche und Staat

Neben den gesetzlichen haben sich auch die gesellschaftlichen und politischen Rahmenbedingungen verändert: Sie sind geprägt vom weiteren Rückgang der konfessionellen Zugehörigkeit der Bevölkerung und von Bestrebungen des Kantons, die Diversität der Weltanschauungen der Bürgerinnen und Bürger auch politisch zu berücksichtigen. 2018 ist die Zahl der Mitglieder der reformierten Landeskirche unter die Hälfte der Berner Bevölkerung gesunken, 49 Prozent gehören ihr heute noch an. Die römisch-katholische Landeskirche hat einen Anteil von 15,4 Prozent. Die übrigen Glaubensgemeinschaften kommen zusammen auf einen Anteil von 12 Prozent. Der Anteil der Konfessionslosen beträgt 22,3 Prozent.
Zwei Entwicklungen im Verhältnis der Landeskirchen zum Staat zeigen die veränderte Situation auf. Einerseits wurden mit dem am 1. Januar 2020 in Kraft gesetzten Landeskirchengesetz Kirche und Staat weitgehend entflechtet. So sind beispielsweise die Pfarrerinnen und Pfarrer nicht mehr wie bisher Kantonsangestellte, sondern nun Angestellte der Kirchen selbst. Andererseits wurde die Stelle innerhalb der Kantonsverwaltung, die sich um die kirchlichen Belange kümmerte, der «Beauftragte für kirchliche Angelegenheiten», umgewandelt in die Stelle des «Beauftragten für kirchliche und religiöse Angelegenheiten». Diese Veränderung macht deutlich, dass der Staat sich mit allen religiösen Gemeinschaften befassen und deren Zugang zu den politischen und gesellschaftlichen Instanzen und Ressourcen erleichtern will.
Gesellschaftlich und politisch kann man im Blick auf die institutionelle Seelsorge von einer Zeit des Übergangs sprechen. Dabei scheint offen, ob die kirchlich mandatierte Seelsorge auch in Zukunft das politische Vertrauen erhält, alle Menschen in Spitälern und Gefängnissen seelsorglich zu unterstützen. Die Entwicklungen legen nahe, dass sie dieses Vertrauen nur dann weiterhin erhält, wenn sie zulässt oder sogar aktiv dafür eintritt, dass auch Seelsorgerinnen und Seelsorger anderer Religionsgemeinschaften am seelsorglichen Grundauftrag des Staates beteiligt werden.

Pascal Mösli ist Verantwortlicher für Spezialseelsorge und Palliative Care der reformierten Kirche Bern-Jura-Solothurn. Daneben ist er Dozent im Gesundheitsweisen und Mitarbeiter der Professur Spiritual Care in Zürich.

[1] Artikel 53 des Spitalversorgungsgesetzes: «Die im Kanton Bern gelegenen Listenspitäler stellen für die Patientinnen und Patienten sowie für deren Angehörige die Spitalseelsorge sicher.»

[2] Die IKK ist ein Zusammenschluss der drei Landeskirchen sowie der Jüdischen Gemeinschaften im Kanton Bern.

[3] Bundesamt für Gesundheit (BAG) und die die Schweizerische Konferenz der Gesundheitsdirektorinnen und -direktoren (GDK) (2011), Nationale Leitlinien Palliative Care, 14.

Seelsorge für alle und mit allen

Die gesetzliche Verankerung der Spitalseelsorge führt im Aufgabenverständnis der Seelsorge zu zwei Konsequenzen: Die Spitalseelsorge muss einerseits, was ihre Adressaten betrifft, prinzipiell für alle Patientinnen und Patienten sowie ihre Angehörigen zur Verfügung stehen. Und sie muss andererseits, was ihre Profession betrifft, prinzipiell offen sein für Fachleute, die aus anderen als einem landeskirchlichen Kontext stammen.

Vor rund zwanzig Jahren hat – zuerst am Inselspital, dann auch an anderen grösseren Spitälern im Kanton Bern – eine «Ökumenisierung» der Spitalseelsorge stattgefunden, die sich insbesondere darin ausdrückte, dass die Bettenstationen im Spital nicht mehr konfessionell betreut wurden, sondern die Seelsorgenden beider Konfessionen sich um Patientinnen und Patienten beider Konfessionen und auch anderer Weltanschauungen kümmerten. Damit einher ging eine Erweiterung der Begründung der Notwendigkeit von Seelsorge im Gesundheitswesen, vom Recht der Patientin oder des Patienten auf seelsorgliche Begleitung als Konkretion der Religionsfreiheit hin zur Bedeutung von subjektivem Wohlergehen und von Lebensqualität der Patientinnen und Patienten, zu der die spirituelle Dimension wesentlich dazu gehört.

Eine weitere Öffnung der Spitalseelsorge, die nun ihre Akteure selbst betrifft, steht noch am Anfang. Es liegt in der Logik der Berücksichtigung der weltanschaulichen Pluralität der Patientinnen und Patienten, dass auch Fachleute unterschiedlicher Religionen als Akteure in die Betreuung einbezogen werden. Seit 2019 ist am Inselspital auch ein muslimischer Seelsorger zu einem kleinen Prozentsatz tätig. Ein Anfang, der aber paradigmatisch den Beginn einer neuen Ära einzuläuten scheint: jene einer weder nur kirchlichen noch nur christlichen Seelsorge, sondern einer Spitalseelsorge, deren Akteure aus unterschiedlichen religiösen Traditionen stammen.

Neue Aufgaben

Die bis hierher beschriebenen Prozesse führten nicht nur dazu, dass sich das Verständnis der Spitalseelsorge im Gesundheitswesen verändert hat, sondern auch dazu, dass sich das professionelle Selbstverständnis der Spitalseelsorge selbst zu verändern beginnt: Die Spitalseelsorge ist auf dem Weg, eine eigenständige Profession zu werden. Wichtiger Faktor für diese Entwicklung ist die veränderte Anstellung der Seelsorgefachpersonen. Indem diese vom Spital rekrutiert werden, unterliegen sie den Rahmenbedingungen und Plausibilitätsdynamiken des Gesundheitswesens. Sie sind herausgefordert, die Qualität ihrer Arbeit auszuweisen und Auskunft darüber zu geben, welche Wirkung ihre Arbeit auf die Gesundheit und Lebensqualität der Patientinnen und Patienten hat. Das ist neu, denn bisher galt, «dass das Wirken der spezialisierten Spiritual Care – und dabei insbesondere ihre Effekte über Patientinnen, Patienten und Angehörige hinaus – im Spitalbetrieb grösstenteils eine Blackbox ist, was dazu beiträgt, dass ihre Notwendigkeit mitunter in Frage gestellt wird.»[4]

«Das professionelle Selbstverständnis der Spitalseelsorge beginnt sich selbst zu verändern.»

Pascal Mösli

Aus dem bisher Gesagten ergeben sich für die Seelsorge zwei Herausforderungen: Sie ist erstens herausgefordert, die Spiritualität als Thema der ganzen Gesundheitsversorgung verständlich zu machen und ihre Bedeutsamkeit für die Betreuung der Patientinnen, Patienten und ihrer Angehörigen aufzuzeigen. Dafür muss sie die spirituelle Dimension im Kontext des medizinischen Paradigmas verorten. Zweitens gilt es, das Paradigma der Religionsfreiheit neu einzuordnen: Ging es bisher darum, den Menschen, die sich einer bestimmten religiösen Tradition zugehörig fühlen, zu unterstützen, ihren Glauben auszudrücken, geht es im anthropologischen Spiritualitätsverständnis von Spiritual Care nun darum, diese Möglichkeit allen Patientinnen und Patienten zu gewähren. Das Verständnis von Spiritualität als Aspekt von Gesundheit macht eine Integration dieser Dimension in die Tätigkeit aller Berufsgruppen erforderlich. Potenziell sind alle Gesundheitsberufe mit spirituellen Bedürfnissen der Patientinnen und Patienten konfrontiert. Damit sind sie auch professionell herausgefordert, diese Dimension im Rahmen ihrer Tätigkeit zu berücksichtigen. Dies wiederum führt zu einer intensiven Zusammenarbeit zwischen den verschiedenen Gesundheitsberufen und der Seelsorge. Dabei ist die Seelsorge herausgefordert, die Qualität ihrer Arbeit und ihre Rolle im interprofessionellen Team zu klären und entwickeln.

Pascal Mösli

Artikel in voller Länge unter www.kirchenzeitung.ch

[4] Moll, Marianne, Effekte der spezialisierten Spiritual Care im Spital auf das medizinische Kerngeschäft – Postulierung eines Wirkungsmodells. Masterarbeit, Winterthurer Institut für Gesundheitsökonomie WIG, School of Management and Law, Zürcher Hochschule für Angewandte Wissenschaften ZHAW, 2020, 4.

Seelsorge ist Caritas

Spitalseelsorgerinnen und -seelsorger sind seit einem Jahr gefragter denn je. Die SKZ sprach mit Oliver Stens über seine Erfahrungen während der Pandemie und die Herausforderungen in der Seelsorge für Menschen mit einer Demenzerkrankung.

Die Aussicht ist phänomenal. Ich stehe vor dem Waidspital in Zürich. Mein Blick schweift in die Ferne zu den Glarner Alpen und findet zurück zu den Menschen, die vor dem Haupteingang auf Einlass warten, um ihre Nächsten zu besuchen. Hier habe ich mich mit Oliver Stens verabredet. Er arbeitet als Spitalseelsorger am GZO Spital Wetzikon, am Waidspital in Zürich und am Privatspital Bethanien und ist im Priesterpikett. Leitend in seiner Arbeit als Spitalseelsorger sind für ihn einige zentrale Aussagen der beiden Enzykliken «Deus caritas est» von Papst Benedikt XVI und «Fratelli tutti» von Papst Franziskus.[1]

Am Anfang des Christseins steht [...] die Begegnung mit einem Ereignis, mit einer Person, die unserem Leben einen neuen Horizont und damit seine entscheidende Richtung gibt. (DC 1)

Der gebürtige Deutsche schätzt Seelsorge für Menschen mit einer Demenzerkrankung. Ihn fasziniert die Herausforderung, in ihre Lebenswelt einzutreten. «Denn ein direkter, verbaler Zugang ist oft nicht möglich. Der Zugang zur Person geht unmittelbar über alltägliche, vertraute Rituale wie z. B. das Begrüssen. Sie sind den Demenzkranken vertraut und geben ihnen dadurch für einen Moment Beheimatung in einer Lebensphase, in der sie desorientiert sind in Raum und Zeit, Mühe mit der Sprache haben und dergleichen.» Stens setzt sich gern in den Aufenthaltsraum der Akutgeriatrie des Waidspitals und lässt sich überraschen, was passiert. Menschen kommen auf ihn zu. Ein Gespräch beginnt. Er hat Zeit. Mit den an Demenz Erkrankten schaut er durch das grosse Panoramafenster nach draussen in die Landschaft – die Stadt, der See, die Alpen – und spricht mit ihnen über das, was sie sehen. Demenzkranke Menschen lassen sich gerne die Landschaft erklären. Manchmal erinnern sie sich an eine Begebenheit aus ihrem Leben, die verbunden ist mit dem gerade genannten Ort. Das schenkt ihnen für einen Augenblick Halt und Orientierung, sie können sich auf Bekanntes richten und fühlen sich in diesem heimisch. Das zeigt sich auf ihrem Gesicht: Sie strahlen.

Das persönliche, innere Teilnehmen an der Not und am Leid des anderen wird so Teilgabe meiner selbst für ihn. (DC 34)

Die Seelsorge für Menschen mit Demenz wird in den nächsten Jahren zunehmen. Die Menschen werden älter und die grossen Jahrgänge kommen ins hohe Alter. Aus diesem Grund wollte ich wissen, was in der Seelsorge für Menschen mit einer Demenzerkrankung wichtig sei. «Es braucht eine innere Bereitschaft, sich auf die Lebenswirklichkeit demenzkranker Menschen einzulassen. Es braucht ein Interesse dafür, was das Gegenüber vor 40, 50, 60 Jahren erlebt hat.» Über Angehörige kann einiges in Erfahrung gebracht werden. Bei religiös sozialisierten Menschen betrifft dies auch ihre Glaubenspraxis. Wie haben sie den Glauben in jungen Jahren gelebt? Es gilt, den damaligen religiösen Alltag in die Gegenwart zu holen. Und Stens erinnert sich: «Ein Patient in der Demenzabteilung ass nicht zu Mittag. Vor ihm auf dem Tisch dampfte der volle Teller, alle im Speisesaal assen, er nicht. Das ging über Tage und das Pflegepersonal war mit dieser Situation überfordert. Dann waren eines Tages Angehörige beim Essen anwesend und haben mit ihm gebetet. Daraufhin griff er zu Gabel und Messer und begann zu essen.»

Dr. theol. Dr. phil. Oliver Stens, Spitalseelsorger. (Bild: zvg)

Die Aufgabe der Seelsorge besteht in erster Linie darin, für die an Demenz Erkrankten eine bekannte und vertraute Umgebung zu schaffen, wodurch sie für einen Moment ihr Leben wieder finden. «Dies geschieht auch im Gottesdienst. Wir singen immer die gleichen Lieder», führt Stens aus, «‹Grosser Gott, wir loben dich›, ‹Nun danket alle Gott› sind internalisiert. Sobald die Melodie ertönt, singen sie mit. Wiederholungen sind das A und O. Fehl am Platz sind Extraeinlagen im Gottesdienst.» Stens bekennt: «Ich kann bei den Demenzkranken sehr intensiv Seelsorger und Priester sein.» Alte Lieder, Gebete und Rituale schenken den an Demenz Erkrankten einen Lichtblick. Denn für einen Moment finden sie bei vertrauten Gebeten und Liedern die Sprache wieder, die bei ihnen langsam ins Fragmentarische übergeht. «Sehr eindrück-

[1] Die Zitate aus «Deus caritas est» (DC) und «Fratelli tutti» (FT) sind im Text kursiv gesetzt und mit Zahl versehen.

lich für mich war eine Begegnung mit einer Patientin, die auf dem Sterbebett ihre Sprache wieder fand. Auf meine Begrüssung, auf alle meine Fragen antwortete sie immer mit demselben Wort ‹Ja›. Ich habe nach der Spendung der Krankensalbung zum Vater unser eingeladen und zu beten begonnen: ‹Vater unser›, da setzte sie ein, ‹geheiligt werde dein Name›, und betete das ganze Vaterunser.» Er macht die Erfahrung, dass Demenzkranke, bei denen der Glaube wichtig war im Leben, die Situation der Demenz besser leben können. Und er gibt Seelsorgenden mit auf den Weg: «Die Sensibilität fürs Religiöse öffnet bei demenzkranken Menschen Tür und Tor. Ist die Türe geöffnet, erlebe ich mit ihnen teilweise sogar Wunderbares.»

Es ist die Stunde der Wahrheit. Bücken wir uns, um die Wunden der anderen zu berühren und zu heilen? […] Dies ist die aktuelle Herausforderung, vor der wir uns nicht fürchten dürfen. (FT 70)

Mit Oliver Stens habe ich auch auf ein Jahr Pandemie zurückgeblickt. Diese machte die Stärken und Schwächen der Spitalseelsorge offenkundig. Was zeigte sich? Welche Impulse nimmt er aus den Erfahrungen des vergangenen Jahres für die Spitalseelsorge mit? «Die Covid-19-Pandemie ist ein Aufruf an uns Spitalseelsorgende. Sie lässt uns nach der eigentlichen Aufgabe und dem Selbstverständnis der Spitalseelsorge fragen. Unsere Aufgabe ist Anteilnehmen und Mitleiden. Mitleiden im Sinn von sich einfühlen in die Lebens- und Leidenswirklichkeit der Menschen», führt Stens aus und fährt fort: «Wir Seelsorgenden waren im ersten Lockdown nicht selten die einzigen, die Patienten besuchen durften und ihnen Nähe und Zeit schenken konnten. Das Personal war am Anschlag. Es fehlte an Zeit für Gespräche, für ein aufmerksames Heraushören, was bei den Patientinnen und Patienten anstand. Das Besuchsverbot für Angehörige, die Quarantänen und Isolierungen zeigten uns, wie wichtig reale Begegnungen sind. Seelsorge geht nicht virtuell.»

«Administration so wenig wie nötig, Begegnungen so viel wie möglich.»

Oliver Stens

Gute Vernetzung und Integration in den Institutionen erwiesen sich in der Pandemie als zentral. Das Vertrauen von Seiten der Institution gegenüber den Seelsorgenden war die Basis dafür, dass sie trotz strenger Schutzmassnahmen ihre Arbeit gut machen konnten. Nach Stens ist es primäre Aufgabe der Spitalseelsorge, Zeit zu schenken und da zu sein. Er findet es auch wichtig, im Alltag spontan Aufgaben zu übernehmen, wenn jemand darum bittet, auch wenn diese nicht zum Stellenprofil der Spitalseelsorge gehören. Es sind die kleinen Aufmerksamkeiten im Alltag, welche die Wertschätzung erhöhen und eine gute Zusammenarbeit ermöglichen. Und natürlich ist Kreativität gefragt: Was ist auch unter erschwerten Bedingungen noch möglich? Grundsätzlich gilt, besser einmal zu viel zu Patienten zu gehen als einmal zu wenig. Während des Lockdowns gab es ein Zuviel gar nicht. Die Patientinnen und Patienten warteten auf Besuch, sehnten sich nach Begegnung und Gespräch. So habe die Covid-19-Pandemie deutlich gezeigt, was essenziell ist: die physische Begegnung mit den Menschen. Aus der Pandemie nimmt Stens deshalb mit: Administration so wenig wie nötig, Begegnungen so viel wie möglich. Dazu gehört auch und vor allem die Beziehungsarbeit zur Institution, so dass die Spitalseelsorge gut integriert ist und bleibt. «Unsere Aufgabe als Seelsorgende ist es, bei den Menschen zu sein, sich anzubieten, d. h. verfügbar zu sein», doppelt Stens nach, «Nähe und Treue sind Wesensvollzüge der Spitalseelsorge. Damit steht sie in der Nachfolge Jesu Christi, lebt nach seinem Beispiel und verkörpert die Botschaft des Evangeliums.»

Wir sind für die Fülle geschaffen, die man nur in der Liebe erlangt. Es ist keine mögliche Option, gleichgültig gegenüber dem Schmerz zu leben; […] Es muss uns so empören, dass wir unsere Ruhe verlieren und von dem menschlichen Leiden aufgewühlt werden. Das ist Würde. (FT 68)

«Zu Beginn der zweiten Coronawelle wurde ich ins Universitätsspital Zürich auf die Covid-19-Intensivstation gerufen. Von Scheitel bis Sohle geschützt in einem Anzug betrat ich die Station. Da lagen an die 20 künstlich beatmete Personen auf Schragen: sterbend, nackt, das Gesäss mit einem Leinentuch bedeckt, ohne jegliche Intimität – auf dem Bauch in Kreuzesform. Mir kam unwillkürlich das Bild einer ‹Massenkreuzigung›, was mich zutiefst innerlich aufwühlte. Ich wurde gerufen, um einer sterbenden Frau die Krankensalbung zu spenden. Der ebenfalls an Covid-19 erkrankte und hospitalisierte Ehemann stand mit mir am Sterbebett seiner Frau und fragte mich: ‹Wo ist Gott?› Ich wusste angesichts dieser ‹Massenkreuzigung› keine Antwort. Auf dem Heimweg kam mir der kurze, eindrückliche Dialog zwischen dem Schächer und dem gekreuzigten Jesus in der Lukaspassion in den Sinn: ‹Jesus, denk an mich, wenn du in dein Reich kommst!› Und Jesus antwortete ihm mit einem Wort, das zutiefst seinem liebenden Herzen entspringt – mit einem Satz, in dem seine ganze Lebenspraxis zusammenfliesst: ‹Amen, ich sage dir: Heute noch wirst du mit mir im Paradies sein.› (Lk 23,42–43). Dieses Versprechen Jesu war mir Antwort auf die Frage und das Erlebte. Im Rückblick dachte ich mir: ‹Jesus hat durch diese Sterbenden heute zu mir gesprochen.› Wir werden mit ihm gerettet und auferstehen. Eine Verheissung, auf die wir im Leben und im Sterben vertrauen dürfen. Und Ostern ist das Siegel darauf.»

Maria Hässig

Chronik

Bedeutende kirchliche Ereignisse schweiz- und weltweit vom 30. März bis 15. April 2021: *(red.)*

KIRCHE SCHWEIZ

Mahnfeuer für Gastronomie

30.03.: In Aarau brennt vor der Kirche Peter und Paul ein Mahnfeuer für die Aargauer Gastronomie. Es soll auf die existenzbedrohende Situation der Wirtsleute aufmerksam machen und ist gleichzeitig ein Gedenken für jene Betriebe, die wegen Covid-19 schliessen mussten.

Lichtschenken

03.04.: Anlässlich der ökumenischen Covid-19-Solidaritätsaktion «Lichtschenken.ch» können von Karsamstag bis Pfingstmontag auf der Webseite virtuelle Lichter angezündet werden.

Todesfall

06.04.: Der Theologe Hans Küng stirbt im Alter von 93 Jahren in Tübingen. Er war ein Vordenker der Ökumene und erhielt durch sein Buch «Projekt Weltethos» (1990) internationale Anerkennung. Aufgrund seiner Ablehnung der Unfehlbarkeit des Lehramtes wurde ihm 1979 die Lehrerlaubnis entzogen.

Beschwerde gegenstandslos

08.04.: Das Bundesgericht schreibt die Beschwerden gegen die Interventionen von Landeskirchen und Kirchgemeinden im Vorfeld der Abstimmung über die Konzernverantwortungsinitiative ab.

Churer Bistumsleitung besetzt

12.04.: Bischof Bonnemain ernennt drei Generalvikare: Jürg Stuker (Graubünden), Peter Camenzind (Urschweiz) und Luis Varandas (Zürich-Glarus). Andreas Fuchs wird als Bischofsvikar für die Migrantenseelsorge, Ordensleute, klösterlichen Gemeinschaften und Gottgeweihten Jungfrauen verantwortlich sein. Brigitte Fischer Züger und Urs Länzlinger Feller übernehmen das Ressort Personal. Neu ist auch Kanzlerin Donata Bricci im Bischofsrat.

Referendum kommt zustande

13.04.: Im Kanton Neuenburg kommt das von der SVP und FDP ergriffene Referendum gegen das neue Gesetz zur Anerkennung von Religionsgemeinschaften zustande.

Ausserordentliche Subvention

13.04.: Das Bistum Sitten weist für das Jahr 2020 ein Defizit von 595 000 Franken aus. Der Kanton Wallis spricht eine ausserordentliche Subvention von 592 000 Franken.

KIRCHE WELTWEIT

Aufruf zur Liebe

01.04.: Die Abendmahlmesse in St. Peter wird in Abwesenheit von Papst Franziskus von Kardinal Giovanni Battista Re geleitet. Dieser erinnert daran, dass die Eucharistie immer ein Aufruf zur geschwisterlichen Liebe ist.

Priester getötet

01.04.: In Nigeria wird ein Priester bei einem Angriff durch bewaffnete Männer getötet. Es sterben fünf weitere Personen der Gemeinschaft.

Mahnung zur Einheit

02.04.: Dieses Jahr nehmen fast 200 Gläubige an der Karfreitagsliturgie im Petersdom teil. Der päpstliche Hausprediger, Kardinal Raniero Cantalamessa, ermahnt in seiner Predigt die Kirche zu Einheit.

Kreuzweg in Jerusalem

02.04.: In der Jerusalemer Altstadt nehmen mehrere Hundert einheimische Christinnen und Christen an der traditionellen Kreuzwegprozession entlang der Via Dolorosa teil. Dieses Jahr schliessen sich die arabischsprachigen Jerusalemer Katholikinnen und Katholiken dem Kreuzweg der Franziskanerkustodie an.

Kreuzweg von und mit Kindern

02.04.: Papst Franziskus geht begleitet von wenigen Kindern und Jugendlichen den Kreuzweg auf dem Petersplatz. Die Meditationen stammen in diesem Jahr von Kindern und Jugendlichen.

Ostern in Jerusalem

03.04.: Der Lateinische Patriarch von Jerusalem, Erzbischof Pierbattista Pizzaballa, ruft in der Feier der Osternacht dazu auf, die Freude über Auferstehung mit allen zu teilen. Dieses Jahr durften wieder Gläubige an der Liturgie teilnehmen, die gemäss geltenden Abmachungen jeweils bereits am Samstagmorgen gefeiert wird.

Urbi et Orbi

04.04.: Papst Franziskus erteilt im Petersdom den Segen «Urbi et Orbi». Er fordert dabei eine gerechte Verteilung des Covid-19-Impfstoffs und zeigt sich solidarisch mit den Demonstrierenden in Myanmar.

Online-Konferenz

08.04.: Am Gedenktag für die Opfer von sexuellem Missbrauch in der Kirche beginnt eine dreitägige internationale Online-Konferenz. Diese wird von der Päpstlichen Kinderschutzkommission gemeinsam mit der Harvard Divinity School, der Catholic University of America, Interfaith Alliance, dem Ökumenischen Rat der Kirchen und mehr als 20 weiteren internationalen Organisationen organisiert.

Neuer Internetauftritt

08.04.: Die vatikanische Sternwarte hat ein neues Internetportal. Unter www.vaticanobservatory.org präsentiert sie ihre Geschichte und Forschungstätigkeit an den Standorten in Castel Gandolfo (I) und im US-Bundesstaat Arizona.

Entführungen

11.04.: In Haiti werden zehn Personen auf dem Weg zu einer Priesterweihe entführt, darunter vier Priester und drei Ordensleute. Die Entführer fordern von der Kirche Lösegeld.

Wie Maria

wie Maria da sein – warten
mit offenem Herzen
und offenem Leib

wie Maria hören und erschrecken
fragen und Ja sagen
seine Dienerin sein

wie Maria das Wort geschehen lassen
das Unmögliche glauben
das Kind empfangen und
Bethlehem sein

wie Maria aufbrechen
eilen über Berge zum Du
den Gruss weitergeben
die Freude hüpfen sehen und
selber Lobgesang sein

wie Maria Simeon begegnen – staunen
seinem Segen vertrauen
sich verwunden lassen
vom Schwert in der Seele und
Mutter der Schmerzen sein

wie Maria Jesus suchen voll Angst
unter Freunden vermuten
Ihn finden im Tempel
nicht verstehen
alles im Herzen bewahren und
Nazareth sein

wie Maria unter dem Kreuz stehen
flehen, klagen und weinen
mit Ihm Auferstehung feiern
Pfingsten entgegenwarten und
im Herzen der Kirche sein

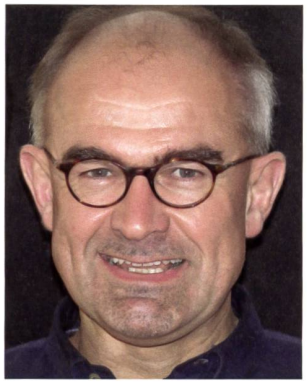
(Sr. Reinhild von Bibra)

Sr. Reinhild von Bibra ist seit 2013 Äbtissin des Klosters Wülfinghausen (D) und Gründungsmitglied der «Communität Kloster Wülfinghausen». Zudem ist sie vom Rat der EKD berufenes Mitglied der 12. Synode der Evangelisch-Lutherischen Landeskirche Hannovers.

Das Bild links zeigt «Regina Apostolorum» – Maria, Königin der Apostel – in der Marienkapelle der Pallottiner in Morschach SZ. Das monumentale Bild wurde von der Künstlerin Anita Kreituse aus Hamburg geschaffen. (Bild: Maria Hässig)

Der Glaube befreit von Zwängen

Das Identitätsbildende Lernen mit der Bibel (IBL) verbindet bestehende Ansätze, um Kindern und Jugendlichen die Auseinandersetzung mit der eigenen Identität zu ermöglichen.



Prof. Dr. theol. Christian Cebulj (Jg. 1964) ist Professor für Religionspädagogik und Katechetik sowie Rektor der Theologischen Hochschule Chur.

Die SKZ veröffentlicht in loser Folge Beiträge zu den Kompetenzbereichen des «Leitbild Katechese im Kulturwandel». Weitere Informationen zum Leitbild finden sich unter www.reli.ch

Im «Leitbild Katechese im Kulturwandel» ist der Leitsatz 4 mit dem Titel «Christliche Glaubensidentität und Dialogfähigkeit» überschrieben. Darin heisst es: «Katechese fördert die Entwicklung der eigenen christlichen Glaubensidentität. Für katholische Christinnen und Christen stärkt sie die Fähigkeit, mit Menschen anderer Konfession, Spiritualität, Weltanschauung oder religiöser Ausrichtung in Dialog zu treten. In diesem Dialog vertieft sich die eigene Identität.»
Die selbstverständliche Art und Weise, mit der hier von Identität gesprochen wird, steht in einer gewissen Spannung zu der Vorsicht, mit der die religionspädagogische Forschung der letzten Jahrzehnte den Begriff Identität verwendet. Diese Spannung hat drei Ursachen: Erstens liegt sie in der unübersichtlichen humanwissenschaftlichen Diskussion um den Identitätsbegriff begründet. Zweitens erschwert die ambivalente Beziehung zwischen Religion und Identität klare Positionen. Und drittens ist es nicht ganz leicht, daraus didaktische Konsequenzen für das identitätsbildende Lernen mit der Bibel in Religionsunterricht und Katechese zu ziehen. Und trotzdem: Die Bibel kann Identität bilden, indem sie dabei hilft, Übergänge im Leben zu gestalten. Und das ist sowohl für Kinder, Jugendliche und Erwachsene wie auch für alle Akteurinnen und Akteure in Religionspädagogik und Katechese ein höchst spannendes Projekt.

Zum Begriff der Identität

«Wer bin ich, und wenn ja, wie viele?» fragt der bekannte Populärphilosoph Richard David Precht auf dem Cover seines Buches, das jahrelang das meistverkaufte deutschsprachige Sachbuch war.[1] Offenbar trifft diese Frage einen Nerv der Gegenwart. In wissenschaftlichen Diskussionen ist das Thema Identität ein Dauerbrenner, um den spätestens seit Beginn der neuzeitlichen Philosophiegeschichte gerungen wird. Dabei stellt sich die klassische Identitätsfrage heute auf zugespitzte Weise: Wer bin ich in einer Welt der Postmoderne, deren Grundriss sich unter den Bedingungen der Individualisierung, Pluralisierung und Globalisierung schnell und tiefgreifend verändert? Für den Soziologen Heiner Keupp geht es heute gerade für Kinder und Jugendliche um die Möglichkeit, sich eine bewegliche und authentische Identitätskonstruktion zu schaffen, die auch das Risiko des Scheiterns in den Blick nimmt.[2] Der Religionspädagoge Bernhard Dressler hat einmal treffend festgestellt, dass nach

«Die Bibel kann Identität bilden, indem sie dabei hilft, Übergänge im Leben zu gestalten.»

Christian Cebulj

Identität meist dann gefragt wird, wenn sie zum Problem geworden ist. Solange die Frage, wer ich bin, selbstverständlich vorgegeben ist durch eine Ordnung der Welt, durch die Zugehörigkeit zu einem Milieu, zu einer Tradition oder zu einer Gemeinschaft, solange stellt sich die Frage nach Identität nicht.[3] Sie stellt sich, wenn frühere Orientierungen fragwürdig geworden sind, wenn ich mit mir selbst und der Welt, in der ich lebe, nicht mehr übereinstimme. Dann beginnt die Suche nach Identität.

Religion und Identität

Identität ist ursprünglich keine religiöse Kategorie. Der Begriff kommt weder in der Bibel noch im Inventar der jüdisch-christlichen Theologie vor. Da die anthropologische Grundfrage «Wer bin ich?» jedoch zu jenen Schlüsselfragen menschlichen Lebens gehört, die immer wieder den Bereich des Religiösen berühren, liegt die religiöse Dimension des Identitätsthemas auf der Hand: Theologisch gesprochen geschieht Identitätsbildung durch die Beziehung zu Gott. Theologie reflektiert insofern nicht nur über Identität, sondern denkt über den Ermöglichungsgrund von Identitätsbildung nach. Schon an den ältesten Schöpfungsmythen der Religionsgeschichte zeigt sich, dass sie mit ihren Diesseits- und Jenseitsvorstellungen im Grunde auf die zentralen Identitätsfragen des Menschen zu antworten versuchen. Die Anthropologie bildet dabei das Bindeglied zwischen humanwissenschaftlichen und theologischen Fragestellungen, denn

[1] Precht, Richard David, Wer bin ich – und wenn, ja wie viele? Eine philosophische Reise, München 2012.
[2] Vgl. Keupp, Heiner, Vom Ringen um Identität in der spätmodernen Gesellschaft, in: Cebulj, Christian/Flury, Johannes (Hg.), Heimat auf Zeit. Identität als Grundfrage ethisch-religiöser Bildung, Zürich 2012, 13–40.
[3] Vgl. Dressler, Bernhard, Wie bilden sich heute religiöse Identitäten?, in: Pastoraltheologie 87/6 (1998), 236.

theologisch gesprochen steht die Selbstfindung des Subjekts in engem Zusammenhang mit der Selbstmitteilung Gottes an den Menschen (Karl Rahner).[4]

Die Bibel als marginalisierter Klassiker

Auch wenn das Lernen mit der Bibel zum Kerngeschäft in Religionsunterricht und Katechese gehört, steht ihm der dreifache Verlust von historischer Plausibilität, gesellschaftlicher Relevanz und individueller Bedeutung gegenüber. In der Wahrnehmung vieler Kinder und Jugendlicher ist die Bibel ein Zeitdokument der Vergangenheit, das den Nerv heutiger Lebenssituationen nicht mehr trifft und deshalb nicht mehr als Brücke taugt, über die der Glaube zu den Menschen kommt.

Die Bibel teilt das Schicksal anderer Werke in der Literaturgeschichte, die scheinbar nicht mehr in unsere Zeit hineinsprechen. Während jedoch Werke wie Goethes Faust oder Schillers Wilhelm Tell den Ehrentitel «Klassiker» erhalten, wenn sie aus dem kollektiven Bewusstsein verschwinden, wird die Bibel seit fast 2000 Jahren gelesen und ist offensichtlich mehr als ein «Klassiker»: Sie ist ein Basisdokument unserer Kultur, das jedoch im Jahr 2013 nach langer Vorherrschaft den Titel «meistgedrucktes Buch der Welt» an den IKEA-Katalog abgeben musste. Den ersten Platz als «meistverkauftes Buch der Welt» hat die Bibel aber immerhin behalten. Doch wie kann es gelingen, dass biblische Texte Kindern und Jugendlichen dabei helfen, Übergänge in ihrem Leben zu gestalten?

Identitätsbildendes Lernen mit der Bibel

Identitätsbildendes Lernen (IBL) ist kein neues, sondern ein integratives Konzept, das fünf bereits bestehende Ansätze miteinander verbindet:

- IBL ist anamnetisches Lernen, das die Bibel als Buch der Erinnerung mit den individuellen Erinnerungen der Lesenden verbindet;
- IBL ist dialogisches Lernen, das die kommunikative Grundstruktur der Bibel ernst nimmt und eine dialogische Begegnung zwischen Lesenden und Text inszeniert;
- IBL ist biografisches Lernen, das die Biografien biblischer Erzählfiguren zur Hilfe nimmt, um Kinder und Jugendliche in ihrer Subjektwerdung zu unterstützen;
- IBL ist elementares Lernen, das die befreiende Botschaft des Glaubens in den elementaren Strukturen, Wahrheiten, Erfahrungen, Zugängen und Lernformen der Bibel freilegt, um gelungene Korrelationen zwischen Glauben und Leben zu ermöglichen;
- IBL ist ästhetisches Lernen, das Religionsunterricht und Katechese nicht nur als kognitiven Prozess versteht, sondern als religiöse Wahrnehmungs- und Ausdrucksschule.

In der Zusammenschau dieser Dimensionen können Kinder und Jugendliche beim Lernen an und mit biblischen Texten eine ermutigende Erfahrung machen: Mithilfe des christlichen Glaubens sind sie vom Druck zur Identifizierung, vom Druck zu Entscheidungen und vom Zwang zu Festlegungen befreit. Vielmehr wird sie ein christlicher Glaube, der frei macht, zum Experimentieren mit ihrer Identität ermutigen. Dieser Prozess bleibt offen und steht auch nicht in der Verfügung noch so angestrengter und bemühter religionspädagogischer Akteurinnen und Akteure. Wenn aber Kinder, Jugendliche und Erwachsene das Angebot annehmen, sich im Spiegel biblischer Texte «selbst zu erzählen», kann sich eine narrative Identität religiöser Prägung entwickeln.[5] Oder um es mit den Worten von Henning Luther zu sagen: «Wir müssen uns nicht gefunden haben, um zu leben, sondern wir leben, um uns zu finden.»

Christian Cebulj

«Wer bin ich?» ist eine Frage, die die Menschen durch ihr Leben begleitet. (Bild: Nugroho Wahyu)

[4] Vgl. Cebulj, Christian, Zwischen Identität, Empathie und Kompetenz. Zu einigen aktuellen Trends in der Bibeldidaktik, RelliS. 4/2015, 16–19.

[5] Vgl. Rudolf Englert, Komposition des Differenten. Inwieweit ist so etwas wie eine ‹religiöse Identität› noch möglich?, in: Schlag, Thomas / Simojoki, Henrik (Hg.), Mensch – Religion – Bildung. Religionspädagogik in anthropologischen Spannungsfeldern, Gütersloh 2014, 128–139.

«Zusammen ist man stärker, vielfältiger»

Die grüne Ständerätin Maya Graf setzt sich neben ihrem Engagement für die Schöpfung besonders für die Schwächeren in der Gesellschaft ein. Ihr erstes Amt hatte sie in der reformierten Kirchenpflege von Sissach BL.

Maya Graf (Jg. 1962) ist dipl. Sozialarbeiterin HFS. Sie war von 2001 bis 2019 Nationalrätin der Grünen, 2013 war sie die erste grüne Nationalratspräsidentin, seit 2019 vertritt sie das Baselbiet als erste Ständerätin. Daneben wirkt sie in der Hofgemeinschaft des familieneigenen Bio-Bauernhofs mit. (Bild: zvg)

SKZ: **Sie engagieren sich in vielen Bereichen. Welcher liegt Ihnen besonders am Herzen?**

Maya Graf: Für mich gibt es nicht nur ein Thema; ich bin jemand, der die verschiedenen Themen verbindet. Was mich in meiner politischen Arbeit leitet, sind soziale Gerechtigkeit und Bewahrung der Schöpfung. Ich habe mich schon als Kind für Gerechtigkeit eingesetzt und kann Ungerechtigkeit nicht ertragen. Unter sozialer Gerechtigkeit verstehe ich auch die Gerechtigkeit gegenüber der Umwelt und gegenüber unseren Mitgeschöpfen. Wir haben eine grosse Verantwortung und sollten unseren Lebensstil und unser Zusammenleben so gestalten, dass wir nicht alle natürlichen Ressourcen auf Kosten der Vielfalt des Lebens und unserer Nachfahren ausbeuten.

Das Referendum zum neuen CO_2-Gesetz ist problemlos zustande gekommen. Wie interpretieren Sie dieses Resultat?

Es erstaunt mich nicht, da die ganze Erdöllobby dahintersteht und auch alle Branchen, die von ihr profitieren wie die Automobilbranche oder das Transportgewerbe. Aber das beeindruckt mich nicht, denn die Argumente liegen auf dem Tisch. Alle Parteien ausser der SVP und auch viele Unternehmen haben begriffen, dass nur eine nachhaltige Wirtschaft unsere Zukunft ist und der Klimaschutz zentral ist. Je schneller wir auf erneuerbare Energieträger umsteigen und sie in unser Wirtschaftssystem implementieren können, desto besser steht die Schweiz als Ganzes auch punkto Forschung, Bildung, Innovation und Wettbewerbsfähigkeit da.

Zu Ihren Aufgaben in der Kommission für Soziale Sicherheit und Gesundheit (SGK) gehört auch die AHV. Man hat den Eindruck, dass diese auf Kosten der Frauen umgestaltet werden soll.

Der Bundesrat möchte durch die Erhöhung des AHV-Alters der Frauen die AHV um 10 Milliarden entlasten. Im Prinzip ist es richtig, wenn es eine Angleichung des AHV-Alters gibt. Die Frage ist, wie man die Ausgleichsmassnahmen vor allem für die Übergangsgenerationen von Frauen gestaltet, die keine Chance hatten, eine Altersrente anzusparen. Auf dem Buckel dieser Frauen wird die AHV nun saniert. Das ist umso problematischer, als wir in der Altersvorsorge sowie schon einen grossen Systemfehler in der zweiten Säule haben: Durch den Koordinationsabzug werden tiefe Löhne und Teilzeitlöhne massiv benachteiligt. Es ist heute so, dass dadurch mehr als 30 Prozent aller Frauen keine zweite Säule haben. Durch die geleistete Familienarbeit entstehen Lücken in der Altersvorsorge, viele Frauen arbeiten Teilzeit und in den Tieflohnbranchen sind vor allem Frauen tätig. Als weitere Folge ist die Altersarmut heute weiblich. Und wenn wir all diese Ungerechtigkeiten zusammenzählen, ist es inakzeptabel, dass man die AHV auf Kosten der Frauen saniert.

Wie zufrieden sind Sie mit der bisherigen Covid-19-Politik?

Ich bin sehr froh, dass ich in der Gesundheitskommission mitarbeiten darf und so von Anfang an alle Informationen zur Covid-19-Pandemie und deren Bewältigung aus erster Hand erhalten habe. Nach dem Lockdown im vergangenen März nahm das Parlament seine Arbeit zum

Glück schnell wieder auf. Wir konnten unsere Empfehlungen und Verbesserungsvorschläge eingeben sowie das Covid-19-Gesetz mit seinen Massnahmen für die Wirtschaft, den Arbeitsmarkt, die Kultur, den Sport und den Gesundheitsbereich beschliessen. Es ist wichtig, dass das Parlament seine Rolle gefunden hat und in der Bewältigung mithilft, indem es gesetzliche Grundlagen zur Verfügung stellt, auf die der Bundesrat aufbauen und seine Entscheide fällen kann; es also keine ausserordentliche Lage mehr braucht. Wir haben mit dem Bundesrat zum Glück ein Gremium, dem man vertrauen kann.

Sie haben sich in der Krise für Menschen mit Beeinträchtigungen eingesetzt.
Die erste Welle war für Menschen mit Beeinträchtigungen ganz besonders schlimm. Sie wurden schlicht vergessen. Genauso wurde in der ersten Welle die Situation der Menschen in den Alters- und Pflegeheimen und des Pflegepersonals übersehen. Deshalb machte ich einen Vorstoss: Alle, die Alters- und Pflegeheime, aber auch Institutionen für Menschen mit Beeinträchtigungen ver-

> **«Hier dürften die Kirchen ruhig mehr zeigen, dass sie diese Aufgabe leisten.»**
>
> Maya Graf

treten, sollten von Anfang an in alle Entscheide bezüglich Covid-19-Massnahmen einbezogen werden, damit ihre Interessen und Bedürfnisse nicht vergessen gehen. Über diese Anliegen konnte ich mich in unserer Kommission bereits mit Bundesrat Alain Berset und Mitarbeitenden des BAG direkt austauschen. Leider haben die Kantone in den Monaten Oktober und November, als die Infektionszahlen wieder anstiegen, mit Massnahmen gezögert. In dieser Phase sind sehr viele Menschen gestorben. Ich hatte jedoch den Eindruck, dass dies viele nicht interessierte. Man nahm einfach in Kauf, dass täglich über 100 Menschen am Coronavirus starben und sagte dann auch noch: «Es sind sowieso ältere Menschen.» Das hat mich sehr getroffen. Das finde ich für unsere Gesellschaft inakzeptabel und herzlos. Jedes Leben ist genau gleich viel wert.

Das Schicksal der älteren Menschen wurde nicht thematisiert.
Es sind in der Zwischenzeit fast 10000 Menschen an Covid-19 gestorben, die allermeisten von ihnen in Alters- und Pflegeheimen. In der Sterbephase waren vor allem die Pflegenden anwesend, da die Angehörigen nicht dabei sein durften. Ich finde es unwürdig, dass wir in der reichen Schweiz mit seinem besten und teuersten Gesundheitssystem schon in normalen Zeiten so wenig Ressourcen haben und uns so wenig überlegen, wie Menschen ihren letzten Lebensabschnitt würdig begehen und genügend Betreuung erhalten können. Die Pfarreien und Kirchgemeinden spielen in der vierten Lebensphase eine wichtige Rolle. Ältere Menschen sind oft einsam und brauchen jemanden zum Austauschen. Hier dürften die Kirchen ruhig mehr zeigen, dass sie diese Aufgabe leisten.

Wie haben Sie es mit der Religion?
Ich habe der reformierten Kirche viel zu verdanken, da ich mein erstes quasi politisches Amt mit 21 Jahren in der reformierte Kirchenpflege in Sissach übernahm. Das Engagement der Kirchen im Bereich der Schöpfung und Menschlichkeit, Entwicklungszusammenarbeit und sozialen Gerechtigkeit auch über unsere Grenzen hinaus gefällt mir. Ich machte auch bei den sogenannten «Weltgebetstagen der Frauen» mit. Diese Zusammenarbeit mit Frauen aus allen Konfessionen gefiel mir extrem gut. Ich habe die Menschen gern und nehme sie an, wie sie sind. Ich liebe die ganze Schöpfung und ich sehe mich als Teil davon. Das Christentum zeigt uns durch die Geschichte von Jesus Christus das Revolutionäre: sich für die Schwachen ungeachtet der Herkunft gegen die Mächtigen einzusetzen. Dies als Grundethik zu haben, ist für mich sehr wichtig. Die christlichen Kirchen sollten dies mehr als ihre Aufgabe sehen. Und auch das Verbindende leben, gerade zu anderen Religionen.

Was wünschen Sie sich von der katholischen Kirche?
Ich arbeite als Co-Präsidentin von alliance F[1] sehr nahe und sehr gerne mit dem Schweizerischen Katholischen Frauenbund, mit Simone Curau-Aepli, zusammen. Ich unterstütze ihren mutigen, unermüdlichen Einsatz, damit die Frauen in der katholischen Kirche ihre gleichberechtigte Stellung erhalten. Ökumene ist mir auch sehr wichtig. Diese sollte man auch auf andere Religionen ausweiten, gerade auch auf den Islam.

Wer ist Maya Graf privat?
Mir ist meine Familie sehr wichtig. Unsere zwei Kinder sind nun ausgeflogen, aber mein Bruder und seine Familie und meine Mutter wohnen auf unserem familieneigenen Bauernhof. Ich helfe gern mit und habe meine eigenen Tiere, Ziegen und Kaninchen. Wann immer ich kann, bin ich im nahen Wald unterwegs, ich bin sehr naturverbunden und wandere fürs Leben gerne. Da kann ich nachdenken, aber auch loslassen. Ich bin gerne mit Menschen zusammen. Meine grosse Leidenschaft ist die Politik. Ich habe Politik nie alleine gemacht. Zusammen ist man stärker, vielfältiger.

Interview: Rosmarie Schärer

Interview in voller Länge unter www.kirchenzeitung.ch

[1] alliance F ist die politische Stimme der Frauen in der Schweiz. Der überparteiliche Verein verbindet über 100 Organisationen sowie rund 500 Einzelpersonen.

Die Chancen der Kirchenberufe

Von allen Seiten werden Änderungen gefordert: der Strukturen, der Zulassungsbedingungen usw. Thomas Leist richtet unseren Blick hin auf das Wertvolle, das bereits da ist.

Thomas Leist (Jg. 1967) ist Leiter der Fachstelle Information Kirchliche Berufe IKB und Projektleiter von «Chance Kirchenberufe». Mit seiner Frau ist er in solidum seit 24 Jahren pfarreibeauftragt, aktuell in Herrliberg ZH.

In den letzten zehn Jahren, in denen ich die Berufungspastoral in der deutschsprachigen Schweiz begleiten durfte, hatte ich mit mehreren Hundert Menschen Kontakt, die ihr Leben neu ausrichten wollten. Immer wieder ging es darum, etwas Sinnvolles zu tun und die Welt ein bisschen besser werden zu lassen.

In der gleichen Zeit wurde viel darüber debattiert, ob die Strukturen der Kirche für ihre Aufgabe und ihre Botschaft angemessen sind und nicht grundsätzlich eine neue Ordnung der Zulassungen und Kompetenzen notwendig ist. Dabei wurde bisweilen auch das Projekt «Chance-Kirchenberufe.ch» infrage gestellt. Ist es nicht eine Augenwischerei? Wie grosse Chancen haben diese Berufe tatsächlich, und welche?

Getragen und gestützt

«Ich war hungrig und ihr habt mir zu essen gegeben.» So einfach beschreibt Christus die Aufgabe, in die er uns ruft: sich den Menschen heilsam zuzuwenden. Und keine Zulassungsbedingung zu einem kirchlichen Amt hält uns von dieser Aufgabe ab. Niemand verbietet mir als verheiratetem Mann oder meiner Frau, den Hungrigen etwas zu essen zu geben, den Kranken zu versorgen oder die Gefangene zu besuchen.
Im Gegenteil: Ich werde dafür bezahlt und muss mich so um meine eigenen Lebensbedürfnisse nicht mehr kümmern. Ja, mehr noch: Anders als jeder Arzt darf ich mich ohne Probleme auch um jene kümmern, die keine Krankenkasse haben, sprich keine Kirchensteuer zahlen. Ich muss am Ende eines Kontaktes auch die Kosten nicht mit den Bedürftigen besprechen oder in fraglichen Fallpauschalen kompliziert abrechnen.
Mir steht für diese Aufgabe eine ausgezeichnete Infrastruktur zur Verfügung und eine gesellschaftliche Anerkennung im Kontakt mit anderen sozialen Einrichtungen. Ich werde getragen vom Gebet vieler und von der tätigen Mithilfe oft hochkompetenter Ehrenamtlicher. Ich arbeite für diese Aufgabe in einem Team und mit einer weltweiten Vernetzung. Ich erlebe ein Vertrauen im Gegenüber, das sich nicht allein herleitet aus meiner Person, sondern aus der Institution, für die ich tätig bin.

Zwölf Möglichkeiten, Gutes zu tun

«Ich war hungrig und ihr habt mir zu essen gegeben.» Ich weiss nicht, wie ein Lebensmittelfabrikant diesen Satz hört, ich weiss nicht, wie ihn ein Bischof hört – und beides werde ich nie sein. Aber ich weiss, dass nichts und niemand mir im Wege steht, diese Aufgabe und Berufung anzunehmen und zu leben.

Ich bin absolut sicher, dass sich auch kirchliche Strukturen ändern müssen «Weil Gott es so will», wie es im Titel eines bemerkenswerten Buches heisst.[1] Aber ich weiss auch, dass wir schon heute zwölf kirchliche Berufe haben, die sich in unterschiedlicher Ausrichtung der Aufgabe Christi verschreiben, und wir so Menschen mit ganz unterschiedlichen Talenten einladen können, Berufung zum Beruf werden zu lassen.
Und schlussendlich hat jener, den die Sakristanin in der Kirche schlafen lässt, weil es kalt draussen ist, während der Organist ihm durch sein Üben Musik schenkt und die Sekretärin ihm ein einfaches Brot bereitet, mehr vom Geist der Liebe erfahren, als ihm ein Amt hätte geben können. Das, eben das ist die Chance der Kirchenberufe.

Thomas Leist

[1] Rath, Philippa (Hg.), «Weil Gott es so will». Frauen erzählen von ihrer Berufung zur Diakonin und Priesterin, Freiburg i. Br. 2021.

Eine literarische Abrechnung

Der Roman «Mephisto» von Klaus Mann bewegte während Jahren die Gemüter: Nicht nur für die Hauptfigur stand eine reale Person Pate, sondern auch für viele weitere Charaktere.

Ein eigenartiges Buch, ein Monster voller Wut und Rachsucht, und doch ein Meilenstein in der Literaturgeschichte, weil hier ein ganz übles Kapitel Geschichte aus dem Moment und in (leider) klarster Prophetie heraus am Beispiel eines einzigen Menschen erzählt wird. Ein Buch zudem, das (vor seiner Oscar-prämierten Verfilmung: István Szabó, 1981, mit Klaus Maria Brandauer in der Titelrolle) auch ein eigenartiges Veröffentlichungsschicksal erlebte: War es während der NS-Diktatur in Deutschland natürlich verboten und gebannt, wurde seine Veröffentlichung in der BRD noch während Jahrzehnten gerichtlich (1966 wegen «postmortalem Persönlichkeitsschutz») untersagt. Die dem Rezensenten vorliegende Ausgabe des Rowohlt-Verlages erschien 1981 trotzdem. Inzwischen haben sich die Wogen geglättet, die Sache, um die es geht, aber keineswegs: Haben Kunst und Künstler Anspruch auf Narrenfreiheit oder müssen auch sie ethischen (Mindest-)Standards genügen?

Karriere um jeden Preis

Es geht um Gustaf Gründgens (1899–1963), einen der erfolgreichsten deutschen Schauspieler vor, während und nach der NS-Diktatur. Seine Interpretation des Mephisto in Goethes «Faust» war und ist so stilbildend, dass auch Schweizer Gymnasiasten Anfang der 70er-Jahre davon wussten! In der NS-Diktatur war er unter dem persönlichen Schutz Hermann Göhrings stehend Generalintendant der Berliner Theater. Um seiner Karriere willen verbarg er seine Homosexualität, distanzierte sich von früheren Weggenossen, ging eine Pseudo-Ehe ein und zögerte nicht, die Entscheidungen des Propagandaministeriums, wahre deutsche Literatur betreffend, umzusetzen. Nach überstandenem Entnazifizierungsverfahren stand er schon 1946 erneut auf der Bühne und spielte wieder das vorher verfemte Repertoire. Im Alter adoptierte er seinen Lebenspartner und setzte ihn zum Erben ein, auch um des Persönlichkeitsschutzes post mortem willen.
In seinen wilden jungen Jahren in Hamburg gehörte Gründgens zu einer Künstler-Clique um die Geschwister Erika und Klaus Mann (1906–1949). Männlein und Weiblein gingen übers Kreuz Beziehungen ein, schliesslich kam es gar zu einer Eheschliessung mit Erika Mann. Die Ehe hielt drei Jahre. Während die Familie Mann vor der Barbarei ins Exil flüchtete, arrangierte sich Gründgens mit den Verhältnissen und machte Karriere. Das verzieh ihm sein Ex-Schwager und Ex-Lover Klaus nie, und wie der 1936 gerade wieder mal Schreibmaterial suchte, um finanziell über die Runden zu bringen, entstand «Mephisto».

Erschütternd realistisch

Fast alle Figuren des Romans sind historischen Gestalten zugeordnet – selbst Vater Thomas taucht als «Geheimrat Bruckner» darin auf. Gründgens heisst nun Hendrik Höfgen, zeigt ständig ein aalglattes «aasiges» Lächeln und steigt die Karriereleiter empor, ständig bangend, dass ihn seine alten Kontakte kompromittieren könnten. In rechter Boshaftigkeit weigert sich Mann, ihn als homosexuell darzustellen und verfremdet ihn zum sexuell Gestörten, der dominante verruchte Frauen braucht. Nur schon diese Anlage des Romans und sein Bezug zu vielen damals bekannten Persönlichkeiten (wie etwa Carl Sternheim[1], Max Reinhardt[2] und Gottfried Benn[3]) macht ihn zum süffisanten Lesevergnügen. Als Höhepunkt ist aber zu nennen, wie Klaus Mann schon im Jahr 1936 alles voraussah, den Weltkrieg, die Barbarei des Holocaust und die totale Niederlage. Ein erschütternd realistischer Roman, aber leicht zu lesen.

«Ich hasse dich überhaupt nicht.» Der Prinz hatte ein verächtliches Achselzucken. «Ich habe gar keine Beziehung zu dir. Du bist nicht meinesgleichen. Du hattest die Wahl, mein Lieber: zwischen der Vornehmheit und der Karriere. Nun, du hast dich entschieden. Sei glücklich, aber lass mir meine Ruhe» (imaginäres Gespräch zwischen Höfgen und der Theaterfigur Hamlet).[4]

Heinz Angehrn

Heinz Angehrn (Jg. 1955) war Pfarrer des Bistums St. Gallen und lebt seit 2018 im aktiven kirchlichen Dienst als Pensionierter im Bleniotal TI. Er ist Präsident der Redaktionskommission der Schweizerischen Kirchenzeitung und nennt als Hobbys Musik, Geschichte und Literatur.

Die SKZ veröffentlicht in loser Folge Beiträge zu Büchern, von denen es sich lohnt, sie wieder einmal zu lesen. Aktuell «Mephisto» von Klaus Mann aus dem Jahr 1936.

[1] William Adolf Carl Sternheim (1878–1942) war ein deutscher Dramatiker und Autor.
[2] Max Reinhardt (1873–1943) war ein österreichischer Theater- und Filmregisseur, Intendant und Theaterproduzent.
[3] Gottfried Benn (1886–1956) war ein deutscher Arzt, Dichter und Essayist.
[4] Mann, Klaus, Mephisto. Roman einer Karriere, Reinbek 1981, 377.

Eine alte Lebensform neu entdeckt

1970 wurde die Jungfrauenweihe für Frauen, die in der Welt leben, wieder eingeführt, nachdem sie jahrhundertelang verboten war; eine Lebensform, die aktiv und kontemplativ zugleich ist.

Paulus lobte die Jungfräulichkeit um des Himmelreiches willen. Auch Ps.-Clemens, Tertullian, Cyprian oder Methodius von Olymp schrieben über sie und reihten dabei deren Wertschätzung gleich nach dem Blutzeugnis ein. Und bereits die «Traditio apostolica» (210–235) betrachtete die Jungfrauen als öffentlichen Stand.

Lange unsichtbar, aber stets tradiert

Ein literarisches Zeugnis über eine Jungfrauenweihe gibt uns der heilige Ambrosius in «De virginibus ad Marcellinam sororem», III,1 (377). Die «Consecratio virginum» war ein dem Bischof vorbehaltener Gottesdienst, der gewöhnlich an Festtagen stattfand. Nach dem Wortgottesdienst nahm der Bischof das Gelübde entgegen, sprach das Weihegebet und überreichte als ausdeutendes Zeichen den Schleier.[1]

Nach dem Erstarken des monastischen Lebens ab dem 7. Jahrhundert lässt sich die Weihe für Jungfrauen in der Welt resp. im Kloster noch bis ins 10. Jahrhundert nachweisen. Die Weihe ausserhalb eines Konvents verlor immer mehr an Bedeutung und das Zweite Laterankonzil 1139 beschloss «zu dieser verderblichen und abscheulichen Gewohnheit gewisser Frauen, die von aller Welt für Gottgeweihte gehalten werden wollen, obwohl sie weder nach der Regel des heiligen Benedikt noch des Basilius oder des Augustinus leben […] dass sie beseitigt werde» (Conc. Lateranense II, c. 26). Die Jungfrauenweihe von Ordensfrauen – die nach wie vor erlaubt blieb – wurde im Laufe der Zeit durch die ewige Profess verdrängt, der Ritus aber im Pontifikale durch die Jahrhunderte hindurch tradiert.

Ab Beginn des 20. Jahrhunderts kam der Wunsch nach einer Spendung der Jungfrauenweihe für «Frauen in der Welt» wieder auf. Doch die Religiosenkongregation wies 1927 dieses Ansinnen ab und Pius XII. verbot 1950 eine solche Spendung ausdrücklich.[2] In der Liturgiekonstitution des Zweiten Vatikanischen Konzils wurde die Überarbeitung des Ritus der Jungfrauenweihe gefordert (vgl. SC 80). Die damit beauftragte Kommission erarbeitete eine Fassung für Ordensfrauen und eine für Frauen, die in der Welt leben. Der erneuerte Ritus wurde von Papst Paul VI. approbiert, am 31. Mai 1970 veröffentlicht und am 6. Januar 1971 in Kraft gesetzt.

Eine «Consecratio», kein Segen

Durch die Jungfrauenweihe werden die Frauen «Christus, dem Sohn Gottes, mystisch anverlobt und für den Dienst der Kirche bestimmt» (CIC 604). Diese bräutliche Liebe beruht auf einer Erwählung und einer Antwort: Die Jungfrau geht einen Bund mit Christus ein und macht sich dabei die Anliegen ihres Bräutigams zu eigen. Diese Anverlobung bedeutet zugleich ein Treueverhältnis, das einmalig und ausschliesslich ist und ihr ganzes Leben prägt. Da gemäss biblischem Verständnis die Braut die rechtmässig angetraute Ehefrau ist, die aber noch nicht heimgeführt wurde, weist die Gottgeweihte Jungfrau zudem auf die noch ausstehende Vollendung hin.

«Diese bräutliche Liebe beruht auf einer Erwählung und einer Antwort.»

Rosmarie Schärer

Im Unterschied zu einem Segen für eine bestimmte Aufgabe, z. B. die Abtweihe (benedictio abbatis), bewirkt die «Consecratio virginum», dass die Frau zu einer gottgeweihten Person wird. «Ein Wesenszug der Kirche als ganzer wird durch einzelne ihrer Glieder sichtbar gemacht, auf die Weise der Teilhabe und der Stellvertretung. Deswegen wird diese Lebensform über den persönlichen Rahmen hinaus als eine kirchliche bestätigt, und darum antwortet der Selbstbindung der jeweiligen Frau im Gelübde die ‹Weihe› durch die Kirche.»[3] Die Weihe betrifft das ganze Sein einer Gottgeweihten Jungfrau. Aus diesem Sein erwachsen die konkreten Aufgaben jeder Virgo und ihr Glaubenszeugnis kann so in und für die Kirche fruchtbar werden.

Rosmarie Schärer

Gottgeweihte Jungfrauen

«Ausser diesen Formen des geweihten Lebens gibt es den Stand der Jungfrauen, die zum Ausdruck ihres heiligen Vorhabens, Christus in besonders enger Weise nachzufolgen, vom Diözesanbischof nach gebilligtem liturgischem Ritus Gott geweiht, Christus, dem Sohn Gottes, mystisch anverlobt und für den Dienst der Kirche bestimmt werden» (CIC Can 604, § 1). Durch die Spendung der «Consecratio virginum» werden die Virgines in den Stand des «Ordo virginum» aufgenommen.

2019 erschien die Instruktion Ecclesiae Sponsae Imago über die Entwicklung und Gestalt der Jungfrauenweihe. Aktuell leben rund 5000 Gottgeweihte Jungfrauen in der Welt.

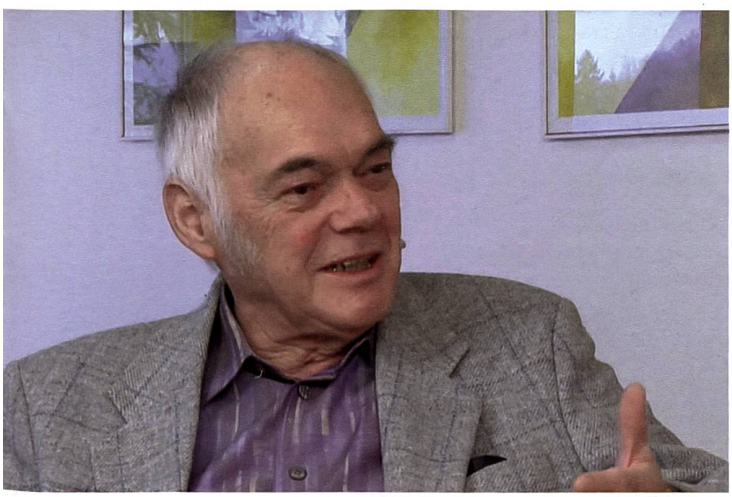
[1] Die erste liturgische Quelle ist das «Sacramentarium Veronense» (ca. 6. Jh.). Das darin aufgeführte Weihegebet wird bis heute benutzt.

[2] Anuth, Bernhard Sven, Gottgeweihte Jungfrauen in der römisch-katholischen Kirche. Kanonistische Bemerkungen zu einer spezifisch weiblichen Lebensform, in: Güthoff, Elmar / Haering, Stephan (Hg.), Ius quia iustum, Berlin 2015, 573.

[3] Schlosser, Marianne, Alt – aber nicht veraltet. Die Jungfrauenweihe als Weg der Christusnachfolge, Sonderdruck der Ordenskorrespondenz 1992, 107.

Für eine je grössere Menschlichkeit

Mit dem Tod von Hermann-Josef Venetz verliert die Schweiz einen fundierten Neutestamentler, der stets die Menschen ausserhalb der akademischen Welt im Blick hatte.



Hermann-Josef Venetz starb im 82. Altersjahr. *(Bild: cathfrcvs)*

Am 17. März starb Hermann-Josef Venetz. Über seiner Todesanzeige stehen drei kurze Worte: «Dein Reich komme!» Er hat diesen grossen Wunsch Jesu – der ein Teil des Vaterunsers ist – als Motto über seinen Tod und damit auch über sein Leben gestellt. Es war ja auch sein grosser Wunsch und gleichzeitig der Ausdruck seiner Hoffnung, dass doch Gott der einzige entscheidende Faktor des Lebens jedes Einzelnen und damit der ganzen Menschheitsgeschichte werde.

Hermann-Josef Venetz hätte letzten Herbst die Feier des goldenen Doktorats erleben können, mit der die Theologische Fakultät von Freiburg i. Ü. all jene Personen ehrt, die vor 50 Jahren ihr Doktorat bestanden haben. Die Covid-19-Massnahmen haben die Feier verunmöglicht. An die Stelle einer Laudatio bei der Jubiläumsfeier soll sein exegetisch-theologisches Werk bei seinem Grab kurz gewürdigt werden.

Die jesuanischen Anstösse verwirklichen

Hermann-Josef Venetz erwarb 1970 sein Doktorat mit einer textkritischen Arbeit zur Septuaginta und zur Hexapla bei Jean-Dominique Barthélemy. Dieser nirgends erwähnte Beginn seiner akademischen Tätigkeit hinterliess aber keine Spuren in seinem weiteren Wirken – und das ist bezeichnend: Er war zwar Professor der Universität Freiburg (1975–2002) und hatte eine sehr erfolgreiche Lehrtätigkeit als Neutestamentler, sprengte aber stets den rein universitären Rahmen. Die beiden grossen wissenschaftlichen Schwerpunkte des Biblischen Departements, die Textkritik und die Ikonografie der antiken und biblischen Welt, waren nicht seine Domäne, da für ihn die biblischen Texte und seine eigene Tätigkeit stets auf die Menschen jenseits der akademischen Welt zielten. Deshalb war die «Bergpredigt» (1987, 2018) des Matthäusevangeliums einer seiner Lieblingstexte, deshalb betonte er den jesuanischen Anfang als Kriterium der christlichen Kirche (So fing es mit der Kirche an, 1981), deshalb trat er selbst in den «Bannkreis des Paulus» (1995), hatte stets die «subversive Hoffnung» auf eine radikale Wende, wie die Johannesapokalypse sie beschwört (Das Buch von der subversiven Hoffnung, 1999) und wurde nie müde, in vielen weiteren Publikationen zu den vier Evangelien und in den Kurzformen des Schreibens (Artikel, Kolumnen, Zwischenrufe) und Sprechens (Predigten, Meditationen) die Menschen zur Verwirklichung der jesuanischen Anstösse anzuleiten. In diesem Sinn war er auch lange Jahre der Zentralpräsident des Schweizerischen Katholischen Bibelwerkes, dessen Ziel die Verbreitung biblisch fundierter Lebensformen ist.

Die Ehrungen, die er erfuhr, entsprachen diesem Grundanliegen. Er bekam als Erster den schweizerischen «Preis des religiösen Buches» (1996) und konnte zu seinem 60. Geburtstag eine Festschrift mit dem Namen «Auferstehung hat einen Namen» und zu seinem 65. Geburtstag eine zweite Festschrift «Randfiguren in der Mitte» entgegennehmen. In beiden wurden seine Anliegen von universitären Kolleginnen und Kollegen sowie von vielen engagierten Christinnen und Christen gewürdigt und bekamen dadurch eine Resonanz sowohl in der akademischen wie auch der kirchlichen Welt. Dass er stets auch eine Sprache sprach, die anecken konnte und provozieren wollte – sei dies in der Kritik verkrusteter kirchlicher Strukturen zugunsten einer befreienden Theologie, in der Forderung von Gleichberechtigung auch der Frauen im religiösen Bereich, gegen patriarchalisches Gebaren seiner Kollegen oder gegen abgehobene Diskussionen seiner Fakultät und Universität – entsprach durchaus seiner biblisch begründeten Option für eine je grössere Menschlichkeit. Dass sein Motto «Dein Reich komme!» mit einem Ausrufezeichen versehen ist, ist typisch für sein Leben, das ein einziges grosses Ausrufezeichen für das «Reich Gottes» war.

*Max Küchler-Schwarzen**

* Prof. Max Küchler-Schwarzen (Jg. 1944) studierte Theologie, Exegese, altjüdische Literatur sowie Geschichte und Archäologie Palästinas/Israels in Freiburg i. Ü., Passau, Rom und Jerusalem. Er war Professor für Neues Testament und Biblische Umwelt an der Universität Freiburg i. Ü.

Amtliche Mitteilungen

BISTUM BASEL

Ausschreibungen

Die vakant werdenden Pfarrstellen St. Georg Gansingen AG, St. Maria Ittenthal AG, St. Michael Kaisten AG, Johannes der Täufer Laufenburg AG, St. Remigius Mettau AG und St. Peter und Paul Sulz AG im Pastoralraum Region Laufenburg werden für eine Gemeindeleiterin/Pastoralraumleiterin / einen Gemeindeleiter/Pastoralraumleiter (100 %) per 1. August oder nach Vereinbarung zur Wiederbesetzung ausgeschrieben (siehe Inserat).

Interessierte Personen melden sich bitte bis 14. Mai unter personalamt@bistum-basel.ch oder per Post: Bischöfliches Ordinariat, Abteilung Personal, Baselstrasse 58, Postfach, 4502 Solothurn.

Im Herrn verschieden

Benjamin Pecho, em. Pfarrer, Emmenbrücke LU, verstarb am 15. März. Am 30. Juli 1960 in Kiedrich (D) geboren, empfing der Verstorbene am 11. Juni 1995 in Romanshorn TG die Priesterweihe. Danach wirkte er von 1995 bis 1997 als Vikar in der Pfarrei Herz Jesu Lenzburg AG. Von 1997 bis 2003 war er Pfarrer der Pfarrei St. Ulrich Luthern LU. Von 2003 bis 2007 leitete er als Pfarradministrator die Pfarreien St. Pelagius Bischofszell TG, Maria Königin Sitterdorf TG und Maria Geburt St. Pelagiberg TG. Ein weiterer kirchlicher Dienst war dem Verstorbenen anschliessend aus gesundheitlichen Gründen nicht mehr möglich. Bis zu seinem Tode wohnte er in Emmenbrücke LU. Der Trauergottesdienst mit anschliessender Beisetzung im Priestergrab fand am 8. April in der Pfarrkirche St. Mauritius in Emmen LU statt.

Diözesane Kommunikationsstelle

BISTUM CHUR

Ernennungen

Bis zur definitiven neuen Bestellung der Leitungsämter des Bistums wurden am 25. März durch Bischof Joseph Maria Bonnemain die delegierten Vollmachten für Andreas Fuchs, Peter Camenzind und Urs Länzlinger neu verliehen, die sie bis anhin vom Apostolischen Administrator, Bischof Peter Bürcher, erhalten hatten.

Stellenausschreibung

Infolge Pensionierung des Pfarreibeauftragten wird für die Pfarrei Christkönig Kloten die Stelle für eine Pfarreibeauftragte bzw. einen Pfarreibeauftragten per 1. Januar 2022 ausgeschrieben.

Interessentinnen und Interessenten sind gebeten, sich bis zum 30. April beim Bischöflichen Ordinariat, Sekretariat des Bischofsrates, Hof 19, 7000 Chur oder beim Bereichsleiter Personal des Generalvikariats ZH-GL zu melden.

Bischöfliche Kanzlei

BISTUM LAUSANNE-GENF-FREIBURG

Ernennungen

(Abkürzungen: CHUV = Universitätsspital Kanton Waadt; eHnv = Krankenhäuser Nord-Waadt; EMS = Pflegeinstitutionen; EP = Équipe pastorale; ST = Seelsorgeteam; GHOL = Groupement Hospitalier de l'Ouest Lémanique; HUG = Universitätsspital Genf; UP = Unité pastorale; SE = Seelsorgeeinheit)

Mgr Charles Morerod ernannte:

- Philippe Blanc, Freiburg, zum residierenden Domherr des Chapitre cathédral Saint-Nicolas;
- Abbé Flavien-Merlin Khonde Khonde, Roche-la-Molière (F), zum mitarbeitenden Priester im Dienste der SE Chasseron-Lac zu 100 % ab 01.09.;
- Valdonè Kupsiené, Ecublens, zur Seelsorgerin im Dienste des Département de la pastorale des milieux de la santé de l'Église catholique dans le canton de Vaud im Dienste der ökumenischen Seelsorge in der ophthalmologischen Klinik in Lausanne zu 20 % ab 01.03.;
- Daniel Levasseur zum Seelsorger im Dienste des Département de la pastorale des milieux de la santé de l'Église catholique dans le canton de Vaud im Dienste der ökumenischen Seelsorge des CHUV zu 80 % ab 01.03.;
- Catherine Pillonel, Payerne, zur Seelsorgerin im Dienste des Département de la pastorale des milieux de la santé de l'Église catholique dans le canton de Vaud im Dienste der ökumenischen Seelsorge der eHnv im Spital von Chamblon zu 40 % vom 15.03. bis 30.09.

Kommunikationsstelle der Diözese

BISTUM ST. GALLEN

Brief des Bischofs 2022

Der jährliche Brief von Bischof Markus Büchel an die Gläubigen wird im kommenden Jahr 2022 am 15./16. Januar (zweiter Sonntag im Jahreskreis) verlesen. Wir danken für die Berücksichtigung in den Predigtplänen.

Kurs «Gemeinde leiten» 2021–2022

Der interdiözesane Kurs «Gemeinde leiten» vermittelt grundlegende Kenntnisse für Leitungsaufgaben. Wir empfehlen den Kurs allen Teamkoordinatorinnen/Teamkoordinatoren, Pfarrei- und Ressortbeauftragten. Anmeldungen bitte bis spätestens am 31. Mai an die Abteilung Personal: jeannette.karrer@bistum-stgallen.ch. Detaillierte Infos unter www.tbi-zh.ch/gemeinde-leiten; inhaltliche Fragen an Damian Kaeser-Casutt (damian.kaeser-casutt@bistum-stgallen.ch).

Kommunikationsstelle des Bistums

PASTORALRAUM REGION LAUFENBURG

Pastoralraum Region Laufenburg

Unser Pastoralraum Region Laufenburg (Zusammenschluss 2019) mit den Gemeinden Gansingen, Ittenthal, Kaisten, Laufenburg, Mettau und Sulz liegt direkt am Rhein im sonnigen Fricktal. Unser Pastoralraumleiter wird eine neue Aufgabe im Bistum Basel antreten. Daher suchen wir per 01. August 2021 oder nach Vereinbarung eine kompetente und engagierte Persönlichkeit als

Pastoralraum- und Gemeindeleiter (100%)

Die Aufgabenbereiche: Leitung des Pastoralraumes, des Seelsorgeteams (Leitender Priester und zwei Pfarreiseelsorgerinnen), allgemeine Seelsorge und Führen der kirchlichen Mitarbeitenden.

Sie bringen mit: Ein abgeschlossenes Theologiestudium mit Berufseinführung Bistum Basel oder gleichwertige Ausbildung, Freude an Führungsaufgaben und Gemeindeleitung, Pastorale Erfahrung, Mobilität und Weitblick sowie Ideen für die Weiterentwicklung des Pastoralraums. Sie sind zur Wohnsitznahme in einer der Pfarreien im Pastoralraum bereit.

Wir sind ein gut aufgestellter Pastoralraum, haben eine gute und zeitgemässe Infrastruktur, bieten ein abwechslungsreiches kirchliches Leben im Pastoralraum entlang des Hochrheins. Sie erwartet eine Besoldung sowie die Sozialleistungen nach den Richtlinien der röm.-kath. Landeskirche des Kantons Aargau und die Anstellungsbedingungen nach den Richtlinien der röm.-kath. Landeskirche.

Auskunft gibt gerne Pastoralraumleiter Thomas Frey, Diakon, Tel. 062 874 30 30, Mail thomas.frey@pastoralraum-laufenburg.ch oder Bischofsvikar Valentine Koledoye, Tel. 061 921 73 63, valentine.koledoye@bistum-basel.ch

Wir freuen uns auf Ihre Bewerbung bis 14. Mai 2021 an das:

Bischöfliche Ordinariat, Abteilung Personal, Baselstrasse 58, 4502 Solothurn, personalamt@bistum-basel.ch mit Kopie an den Präsident vom Vorstand, Rolf Prions, Breitenstr. 174, 5274 Mettau, rolf.prions@bluewin.ch

Geistliche Tage voller Entdeckungen für Priester

Die Berufung neu erleben, mit ganzem Herzen Priester sein.

Ein Leben in Beziehung zu den Menschen und zu Gott.

Der Kurs ist für Priester gedacht, die ihr Bewusstsein, katholischer Priester zu sein, erweitern und die Beziehung zu ihrer Gemeinde oder Gemeinschaft vertiefen möchten.

Ein Angebot von Marriage Encounter Deutschland und Schweiz.

Marriage Encounter ist eine geistliche Bewegung in der Kirche, welche die beiden Sakramente der Priesterweihe und der Ehe stärken und erneuern will.

Zeit: Sonntagabend, 30. Mai bis 1. Juni 2021

Ort: Hünfeld (D) – über Basel – Fulda

Kosten: Kurs, Logis und Mahlzeiten: 190 Euro.

Anmeldung: E-Mail: ludger-werner@gmx.de

Weitere Informationen: www.me-deutschland.de

Ihr Inserat in der SKZ Schweizerische Kirchenzeitung

Beratung/Kontakt: Toni Heller, Telefon 041 318 34 85
E-Mail: inserate@kirchenzeitung.ch

www.kirchenzeitung.ch

IM – Inländische Mission
MI – Mission Intérieure
MI – Missione Interna
MI – Mission Interna

spenden

Kirchenrenovationen
PC 60-790009-8

Seelsorgeunterstützung
PC 60-295-3

www.im-mi.ch

Opferlichte
EREMITA

Gut, schön, preiswert.

Coupon für Gratismuster

Name

Adresse

PLZ/Ort

Einsenden an:
Lienert-Kerzen AG
8840 Einsiedeln

LIENERT KERZEN

Impressum

Schweizerische Kirchenzeitung
Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge sowie amtliches Organ der Bistümer Basel, Chur, St. Gallen, Lausanne-Genf-Freiburg und Sitten

Erscheint zweiwöchentlich, jeweils donnerstags (an Feiertagen freitags), Doppelnummern im Juli, Oktober und Dezember

Beglaubigte Auflage: 1545 Expl.

Anschrift/Redaktion
Arsenalstrasse 24
6011 Kriens LU
Tel. 041 318 34 97
redaktion@kirchenzeitung.ch
www.kirchenzeitung.ch

Leitende Fachredaktorin
Dr. Maria Hässig (mh)

Fachredaktorin
M th Rosmarie Schärer (rs)

Produzentin/Geschäftsführerin
Brigitte Burri (bb)

Herausgeber
Die Bischöfe von Basel, Chur und St. Gallen

Herausgeberkommission
Die Generalvikare:
Dr. Markus Thürig (Solothurn)
vakant (Chur)
Guido Scherrer (St. Gallen)

Redaktionskommission
Pfr. Heinz Angehrn (Malvaglia)
Pfr. Dr. Roland Graf (Unteriberg)
Dr. Thomas Markus Meier (Obergösgen)
Silvia Balmer Tomassini (Buchs AG)

Abo-Service
Tel. 041 318 34 96
abo@kirchenzeitung.ch

Einzelnummer CHF 9, Doppelnummer CHF 15 (exkl. Versand), Jahres-Abo Inland CHF 169 (Ausland CHF 199), Jahres-Abo Studierende CHF 98 (Ausland CHF 128), Kennenlern-Abo (4 Ausgaben) CHF 35.
Abonnenten erhalten Zugriff auf das Digitalangebot der SKZ (E-Paper; weiterführende Artikel, Dossiers und Archiv) unter www.kirchenzeitung.ch

Inserate-Service
Tel. 041 318 34 85
inserate@kirchenzeitung.ch

Druck und Verlag
Brunner Medien AG, Kriens
www.bag.ch

Für unverlangte Einsendungen wird keine Haftung übernommen. Für einverlangtes Material gehen alle Rechte an die Herausgeber über. Die Wiedergabe von Beiträgen (Print und Online), auch auszugsweise, ist nur mit ausdrücklicher Genehmigung der Redaktion gestattet. Amtliche Mitteilungen verantwortet die publizierende Institution. Die Panoramaseiten verantwortet kath.ch.

AZA
CH-6011 Kriens
Post CH AG

SKZ
Adressänderung an:
Schweizerische Kirchenzeitung
Arsenalstr. 24
CH-6011 Kriens

REDOG

Menschen und Hunde für Hilfe in der Not

Spendenkonto PK 80-70388-0 redog.ch

Vermisst? Notruf 0844 441 144
Kostenlos für Angehörige

Rettungsorganisation des SRK

SKZ Schweizerische Kirchenzeitung

Nr. 09/2021 zum Thema

Auf dem Weg zu einer interkulturellen Pastoral

erscheint am 6. Mai

www.kirchenzeitung.ch